

# DENKMALPFLEGE IN BADEN-WÜRTTEMBERG

NACHRICHTENBLATT DES LANDESDENKMALAMTES • 1/1995



# Inhalt

---

|                             |  |           |
|-----------------------------|--|-----------|
| <b>Dieter Planck</b>        | Jahresbilanz   | <b>1</b>  |
| <b>Anja Stangl</b>          | 900 Jahre Kloster Alpirsbach   | <b>3</b>  |
| <b>Sabine Kraume-Probst</b> | Riedlingen<br>Die Altstadt als Denkmal   | <b>9</b>  |
| <b>Wolfgang Frey</b>        | Die Restaurierung der Hölzer aus dem römischen<br>Weihebezirk von Osterburken  | <b>15</b> |
| <b>Wolfgang Kaiser</b>      | Das „Sommercafé“ in Badenweiler<br>Ein frühes Beispiel progressiver Nachkriegsarchitektur                            | <b>20</b> |
| <b>Ute Fahrbach</b>         | Warum nicht konservieren?  | <b>25</b> |
| <b>Leo Schmidt</b>          | Die Skulpturen am Freiburger Flughafengebäude:<br>Zum Umgang mit Nazikunst unmittelbar nach dem<br>Zweiten Weltkrieg | <b>28</b> |
|                             | Mitteilungen   | <b>34</b> |
|                             | Tagungsbericht   | <b>34</b> |
|                             | Buchbesprechung  | <b>35</b> |

## **Titelbild**

Riedlingen, Kr. Biberach, Luftaufnahme von Südwesten. Aufnahme 1987. Zum Beitrag Sabine Kraume-Probst: Riedlingen. Die Altstadt als Denkmal.

## **DENKMALPFLEGE IN BADEN-WÜRTTEMBERG** · Nachrichtenblatt des Landesdenkmalamtes

Herausgeber: Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Mörikestraße 12, 70178 Stuttgart · Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Präsident Prof. Dr. Dieter Planck · Schriftleitung: Dr. Doris Ast · Stellvertreter: Dr. Christoph Unz · Redaktionsausschuß: Dr. H. G. Brand, Dr. J. Breuer, Dr. D. Lutz, Dr. J. Ronke, Prof. Dr. W. Stopfel, Dr. J. Wilhelm · Produktion: Verlagsbüro Wais & Partner, Stuttgart · Druck: Konradin Druck, Kohlhammerstraße 1–15, 70771 Leinfelden-Echterdingen · Postverlagsort: 70178 Stuttgart · Erscheinungsweise: vierteljährlich · Auflage 20000 · Gedruckt auf holzfreiem, chlorfrei gebleichtem Papier · Beim Nachdruck sind Quellenangaben und die Überlassung von zwei Belegexemplaren an die Schriftleitung erforderlich.



Ende Februar 1994 ging der Präsident des Landesdenkmalamtes, Prof. Dr. August Gebeßler, in den Ruhestand. Er bestimmte knapp 16 Jahre die Geschichte des Amtes, in einer Zeit, die geprägt war von einer starken öffentlichen und politischen Zuwendung zur Denkmalpflege. Diese ist nicht zuletzt angesichts knapper werdender finanzieller Ressourcen in letzter Zeit einer zunehmend kritischen Beurteilung gewichen. Jeder, der die Denkmalpflege längerfristig beobachtet und sich auch mit ihrer Geschichte auseinandergesetzt hat, weiß aber, daß es immer wieder Zeiten gab und geben wird, wo man sich mehr oder weniger intensiv dieser Aufgabe verpflichtet sieht.

Mit dem Amtswechsel am 1. März 1994 hat sich im Landesdenkmalamt nichts grundlegend verändert. Meine Absicht ist es, die sachbezogene und qualifizierte Arbeit aller Fachbereiche innerhalb des Landesdenkmalamtes fortzusetzen, wobei es mir ganz besonders ein Anliegen ist, draußen bei der Bevölkerung Vertrauen und Verständnis für die Aufgaben und Ziele der Staatlichen Denkmalpflege zu fördern und auszubauen. Diese Aufgaben werden in enger Zusammenarbeit und im gegenseitigen Vertrauen zwischen den Kolleginnen und Kollegen der Denkmalpflege aller drei Fachabteilungen und dem für die Denkmalpflege zuständigen Wirtschaftsministerium wahrgenommen. Eine enge und vertrauensvolle Zusammenarbeit besteht dabei auch mit den Denkmalschutzbehörden, wobei es die Aufgabe des Landesdenkmalamtes als Landesbehörde für den Denkmalschutz ist, die fachlichen Belange des Denkmalschutzes gegenüber den Denkmalschutzbehörden zu vertreten.

Das Jahr 1994 brachte dem Landesdenkmalamt zum zweitenmal in seiner Geschichte nach 1980/81 eine umfassende Organisationsuntersuchung, die Teil einer Organisationsuntersuchung der Denkmalschutzverwaltung insgesamt ist. Fragen der Effizienz der Behörde, aber auch Fra-

gen der denkmalschutzrechtlichen Verfahren, wie das bisher mit großem Erfolg praktizierte Einvernehmen bei denkmalschutzrechtlichen Entscheidungen mit der Unteren Denkmalschutzbehörde, stehen auf dem Prüfstand. Desgleichen werden auch die Verlagerung von Zuständigkeiten und die Privatisierung einzelner Aufgaben der Denkmalpflege untersucht. Ich gehe davon aus, daß beim Landesdenkmalamt keine weiteren Stellenstreichungen erfolgen, nachdem im Rahmen der Funktionalreform in den Jahren 1993 bis 1996 bereits 20 Planstellen einzusparen sind. Hierbei handelt es sich um Personal, das nach unserer Auffassung dringend zur Fortführung einer qualifizierten Denkmalpflege notwendig wäre. Im Bereich der Baudenkmalpflege bedarf es neben der Ausarbeitung von Stellungnahmen im Rahmen denkmalschutzrechtlicher Verfahren vor allen Dingen auch einer dringend notwendigen Beratung der Bauherren vor Ort, die derzeit angesichts der sonstigen Arbeitsbelastung zu kurz kommt. Es ist nicht nur Aufgabe des Denkmalpflegers, Auflagen zu formulieren, sondern Denkmaleigentümer und deren Beauftragte in fachlichen Fragen zu beraten, damit das Denkmal unter Beibehaltung weitgehender originaler historischer Bausubstanz erhalten und zugleich eine den Interessen des Bauherren gerechtwerdende denkmalverträgliche Nutzung gefunden werden kann.

Die Aufgabe des Denkmalpflegers in der Archäologie ist, neben der Ausarbeitung von Fachgutachten, die wissenschaftliche Betreuung und Aufarbeitung archäologischer Rettungsgrabungen. Die wissenschaftliche Auswertung von Ergebnissen archäologischer Rettungsgrabungen und damit die Aufbereitung des Dokumentationsmaterials für die weitere wissenschaftliche Arbeit gehört zu den wichtigsten Aufgaben der Archäologischen Denkmalpflege. Dies wird auch in Zukunft so bleiben.

Im Bereich der Bau- und Kunstdenkmalpflege konnten im vergangenen

Jahr eine Fülle von hervorragenden Maßnahmen am Denkmalbestand in unserem Lande durchgeführt werden. Aus der großen Zahl sei die Sankt Sylvester Kapelle in Goldbach bei Überlingen hervorgehoben. Ab 1990 wurde hier der bedeutende Malereibestand der Reichenauer Schule untersucht. Eine umfassende Bestandsaufnahme bildete die Grundlage für die Untersuchung und für das Restaurierungskonzept. Wegen der unterschiedlichen Erhaltungszustände und differenzierten Schadensbilder waren bauphysikalische und chemische Untersuchungen notwendig, um die Schadensphänomene einzuengen. Starke Durchfeuchtung des Mauerwerks und der Mörtelschichten bis zu einer Höhe von 3 m gefährdeten den hervorragenden Malereibestand. Im Chor erhielten die Malereien Anfang der 60er Jahre eine Fixierung, die im Laufe der Zeit reagiert und einen dichten weißgrauen Belag gebildet hatte. Durch ständige Durchfeuchtung der auf einer Kalkschlemme liegenden Malerei der zweiten Ausmalungsphase der unteren Bildzone war es zu erheblichen Substanzverlusten gekommen. Ab Mai 1993 hat ein Restauratorenteam den Malereibestand gesichert, baubegleitende Maßnahmen sind von Handwerkern ausgeführt worden, das Landesdenkmalamt hat die Konservierung und Restaurierung fachlich begleitet. Die Arbeiten konnten im Dezember 1994 zum Abschluß gebracht werden.

Im Bereich der Baudenkmalpflege konnte das Landesdenkmalamt im Jahre 1994 insgesamt rd. 1100 Maßnahmen mit einem Zuschuß des Landes unterstützen. Für diese freiwillige Leistung des Landes standen insgesamt 60,4 Mill. zur Verfügung. Ein beachtlicher Betrag, der natürlich andererseits bei weitem nicht ausreicht, alle Zuschußanträge zu befriedigen. Insgesamt konnten rd. 73% der beantragten Zuschüsse bewilligt werden.

Die Inventarisierung der Baudenkmale wie auch der Archäologischen Denkmale wurde im vergangenen



Jahr weiter fortgeführt. Seit 1972 konnten insgesamt bis Ende 1994 57870 Baudenkmale in Listen erfaßt werden. Die geschätzte Gesamtzahl der in Baden-Württemberg vorhandenen Denkmale liegt bei ca. 80000, so daß insgesamt über 70% der Baudenkmale erfaßt und den kommunalen Dienststellen wie auch den Planungsträgern bekanntgemacht werden konnten.

Die geschätzte Zahl der bekannten Bodendenkmäler liegt bei ca. 60000, wobei hier erst etwa 40% erfaßt sind. Dazu kommt eine sicher große Zahl bis heute unbekannter Denkmäler.

Gerade der Listeninventarisierung kommt eine wichtige Aufgabe im täglichen Umgang mit dem Denkmalbestand zu. Sie bildet insbesondere die Grundlage für eine qualifizierte Arbeit der Konservatoren und der Denkmalschutzbehörden. Es ist eine wichtige Aufgabe des Landesdenkmalamtes, wissenschaftliche Inventare und Publikationen herauszugeben. So konnte der erste Band des Großinventars der Stadt Schwäbisch Gmünd im Manuskript abgeschlossen werden. In der Reihe der Hefte des Ortskernatlases wurde das Heft Überlingen im letzten Sommer der Öffentlichkeit vorgelegt. Es ist notwendig, diesen Bereich weiter auszubauen, da die Vorlage wissenschaftlicher Dokumentationen und Auswertungen nicht nur für die denkmalpflegerische Arbeit unverzichtbar ist, sondern auch wichtige Hinweise für weiterführende Forschungen liefert.

Im Bereich der Archäologischen Denkmalpflege standen die zahlreichen Rettungsgrabungen im Vordergrund. Von den mehr als 40 großen Rettungsgrabungen seien großflächige Untersuchungen eines handkeramischen Dorfes mit Dorfbefestigung bei Vaihingen-Ensingen (Kr. Ludwigsburg) sowie die Untersuchungen am Bodensee bei Sipplingen mit der Entdeckung eines zweiten jungneolithischen Kulthauses erwähnt. Aus den jüngeren Epochen galten Untersuchungen einem keltischen Fürstengrabhügel bei Gündlingen (Kr. Breisgau-Hochschwarzwald) und der keltischen Viereckschanze bei Riedlingen (Kr. Biberach). Aus der römischen, frühmittelalterlichen und mittelalterlichen Zeit seien die Grabungen im römischen Stadtgebiet von Baden-Baden mit dem Nachweis einer neuen Militärstation und die Untersuchungen in der römischen Gutsanlage von Oberndorf-Bochingen (Kr. Rottweil) mit bisher kaum beobachteten baulichen Besonderheiten hervorgehoben. In Kirchheim am Neckar (Kr. Ludwigs-

burg) und vor allem in Lauchheim (Ostalbkreis) konnten alamannisch-fränkische Gräber mit reichen Beigaben aufgedeckt werden. Die mittelalterlichen Stadtgrabungen in Konstanz und Heidelberg sowie die Untersuchungen einer mittelalterlichen Wüstung bei Schwieberdingen (Kr. Ludwigsburg) erbrachten weitere Erkenntnisse zur mittelalterlichen Stadt- und Siedlungsforschung.

Daneben konnten zahlreiche wichtige archäologische Denkmäler durch Grunderwerb als archäologische Reservate gesichert werden. Besonders zu erwähnen ist die Ausweisung des Grabungsschutzgebietes Ladenburg-Innenstadt. Damit konnte erstmals in Baden-Württemberg eine gesamte Stadt unter Grabungsschutz gestellt werden. Damit wird die einmalige Fundlandschaft dieser bedeutenden römischen, früh- und hochmittelalterlichen Stadt für die zukünftige archäologische Forschung gesichert. Wir hoffen und wünschen, daß weitere ähnliche Schutzmaßnahmen in Baden-Württemberg bald eingerichtet werden können. Dabei wird die Prospektion mit Hilfe der Geophysik, des Erdradars und der Luftbildarchäologie eine wesentliche Voraussetzung bilden. Es gilt hier nicht etwa den Verzicht auf Baumaßnahmen durchzusetzen, sondern diese Schutzmaßnahme ist notwendig, um alle Erdeingriffe rechtzeitig mit der Fachbehörde abzustimmen und die entsprechenden Rettungsgrabungen einzuleiten.

Das Jahr 1995 wird sicherlich alle Kräfte erforderlich machen, die vor uns stehenden Aufgaben zu bewältigen. Die Verstärkung der Öffentlichkeitsarbeit, die weitere Steigerung der Beratung durch Konservatoren bei der Instandsetzung der Baudenkmale und die Sicherung gefährdeter archäologischer Kulturdenkmale werden wichtige Aufgaben für die Zukunft bleiben. Im Bereich der Baudenkmalpflege wurde vor allen Dingen in den letzten Jahren deutlich, daß durch die multifunktionale Nutzung von Kirchenräumen wie etwa für Gottesdienste, Konzerte, Veranstaltungen es notwendig geworden ist, diese mit technischen Hilfsmitteln auszustatten, um einen möglichst bedarfsgerechten Gebrauch zu gewährleisten. Häufig erhielten diese Räume eine überdimensionierte Heizungsanlage, die es ermöglicht, kurzfristig einen Kirchenraum aufzuheizen. Nicht selten entstanden dadurch Temperatursprünge von 10–15 Grad innerhalb von wenigen Stunden. Diese verursachen vor allen Dingen im Wandbereich erhebliche klimatische Veränderungen, die teilweise

auch zu Kondenswasserbildung führen. Diese sprunghaften klimatischen Veränderungen in den Kirchenräumen verursachen an den Ausstattungsgegenständen teilweise erhebliche Schäden. Die in der Regel aus Holz gefertigten Altäre, Tafelbilder und Skulpturen mit ihren empfindlichen Mal- und Fassungsschichten reagieren mit zeitlicher Verzögerung auf Temperatur- und Feuchteschwankungen. Durch den ständigen Klimawechsel verändern die Trägermaterialien ihr Volumen; dadurch werden die darüberliegenden Schichten mitbewegt. Es kommt zur Ablösung von Mal- und Fassungsschichten an den Kunstobjekten bis hin zu flächigen Verlusten. Jüngere Beispiele von erheblichen Substanzerlusten an Ausstattungsgegenständen sind in den Großkirchen St. Michael in Schwäbisch Hall und im Münster in Schwäbisch Gmünd festzustellen. In Schwäbisch Hall ist davon die gesamte Ausstattung betroffen, sie mußte in einer kurzfristig angesetzten Kampagne notgesichert werden. Der zu erwartende Konservierungsaufwand wird über 1 Mio. DM betragen.

Um in Zukunft solche immensen Schäden an den Kunstwerken zu vermeiden, ist ein Umdenken zur Nutzung der Sakralräume von allen Beteiligten geboten. Die technischen Voraussetzungen zur Temperierung mit einem ausgewogenen Klima sind gegeben. Die Richtwerte für eine denkmalverträgliche Nutzung liegen seit 1986 vor. Die Gefahr auftretender Schäden an den Ausstattungsgegenständen kann somit auf ein Minimum begrenzt werden.

Es besteht der Wunsch des Denkmalpflegers an die politisch Verantwortlichen in der Landesregierung, im Landtag, wie auch in den kommunalen Parlamenten und Verwaltungen auch in Zukunft der Bau- und Kunstdenkmalpflege wie der Archäologischen Denkmalpflege das notwendige Interesse und Verständnis entgegenzubringen, damit sie ihre Arbeit zur Erhaltung der gefährdeten Kulturdenkmale im erforderlichen Umfang fortsetzen können.

**Prof. Dr. D. Planck**  
Landesdenkmalamt  
Mörikestraße 12  
70178 Stuttgart



# 900 Jahre Kloster Alpirsbach

Anja Stangl



■ 1 Ansicht der Klosteranlage von Osten, Foto von Johann August Lorent, 1866 publiziert.

Am 16. Januar 1995 feiert Alpirsbach die 900. Wiederkehr der ersten Weihe einer Klosterkirche am Ort. Stadt, Kirchengemeinden, die durch die Oberfinanzdirektion Karlsruhe vertretenen staatlichen Behörden der Bau- und Liegenschaftsverwaltung und das Landesdenkmalamt nahmen das Jubiläum zum Anlaß, einerseits lange anstehende, nötige Reparaturen und Pflegearbeiten in Angriff zu nehmen, und andererseits die Geschichte dieses in der Forschung bisher recht stiefmütterlich behandelten Schwarzwaldklosters etwas zu beleuchten und soweit als möglich während des Jubiläumsjahres der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

## I. Zur Klostersgeschichte

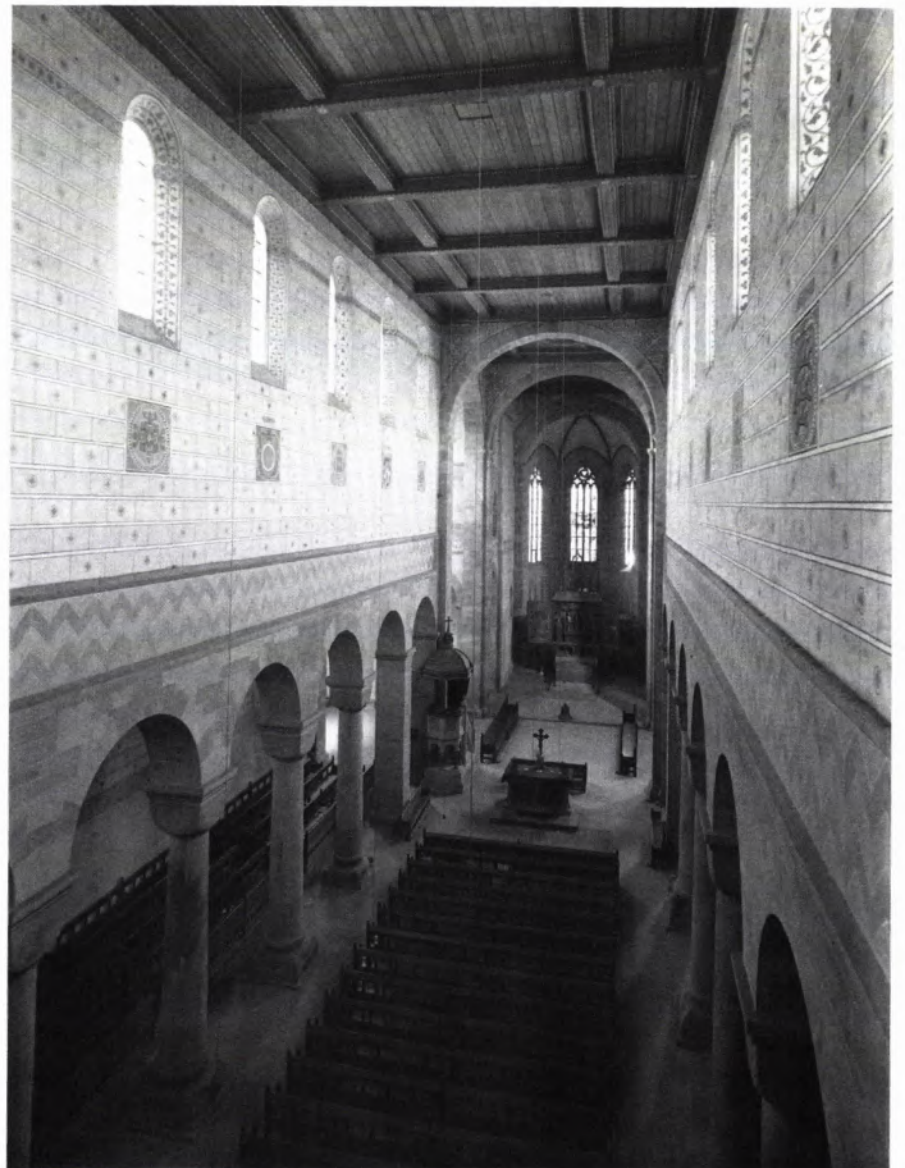
Der Vorstellung der vorbereiteten Initiativen sei zum besseren Verständnis ein knapper Abriss der Geschichte des Klosters vorangestellt. Die in den letzten Jahren vermehrt zu feiernden Klosterjubiläen erinnern eindrücklich an eine lebhaftere Phase von Klostergründungen im letzten Viertel des 11. Jahrhunderts, die vor dem Hintergrund des Investiturstreites zu

sehen sind. In dieser Zeit religiöser Spannungen und des Bürgerkrieges, der heftigen Kontroversen um das rechte Verhältnis zwischen Kirche und weltlicher Gewalt entstanden im deutschen Südwesten zahlreiche dem päpstlichen Reformgedanken zuneigende Klöster. Erinnert sei hier nur an Blaubeuren (1085), St. Georgen (1083), Gottesau (Stadt Karlsruhe, 1094), Klosterreichenbach bei Baiersbronn (1085), Kumburg bei Hall (1078), Neresheim (ca. 1095), Ochsenhausen (ca. 1093), St. Peter (1093), Wiblingen (1093) und Zwiefalten (zw. 1085 und 1093). Für sie alle galt das zuerst für Kloster Hirsau 1075 erwirkte Privileg der freien Vogt- und Abtwahl, das sie aus der Abhängigkeit ihrer adeligen Stifter befreite. Diese konnten nicht mehr wie zuvor uneingeschränkt weltliche Herrschaftsrechte ausüben, durch die die Klöster zu einer Art „Hauskloster“ wurden. Ein Kloster mit diesen Privilegien wurde zugleich zu einem Dokument des reformerischen Anliegens der kirchlichen Partei.

Kloster Alpirsbach gehört zur Gruppe der Reformklöster. Drei Adelige traten hier als Klosterstifter auf.

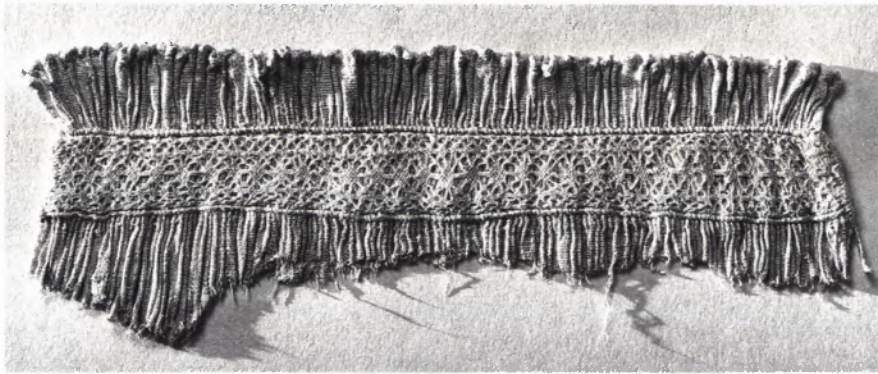
Dieser etwas ungewöhnliche Fall mochte dadurch entstanden sein, daß Graf Alwig von Sulz, Graf Adalbert von Zollern und Ruotmann von Neckarhausen gemeinsam ein Hofgut im oberen Kinzigtal geerbt hatten. Vor allem die Sulzer Familie, die eine starke Position zwischen Neckar und Schwarzwald hielt, war wohl entscheidend an der Entstehung des Hofgutes Alpirsbach beteiligt gewesen und besaß in unmittelbarer Nähe weitere Besitzungen. Außerdem übten sie im oberen Kinzigtal die Grafenrechte aus. Die Besitzanteile der beiden anderen Stifter waren wahrscheinlich durch Einheirat in die Sulzer Familie an diese gelangt. Alle drei Stifter hatten ihre Herrschaftsmittelpunkte nicht im Kinziggebiet, sondern am oberen Neckar, wo sich ihr Besitz konzentrierte. In diesem Raum befand sich auch der größte Teil der zusätzlichen Erstausrüstung außerhalb des unmittelbaren Stiftungsbesitzes um Alpirsbach.

Die Gründung beschreiben zwei erhaltene Stiftungsurkunden, deren erste zur Zeit der Weihe 1095, die zweite überarbeitete Version ungefähr 30 Jahre später entstanden ist. Sie geben Auskunft über Rechte und Besitz des neuen Klosters und über die Klosterweihe. Die drei Stifter sowie Bischof Gebhard von Konstanz, in dessen Diözese das zukünftige Kloster lag, und Abt Uto von St. Blasien, dessen Abtei als Mutterkloster funktionierte, konnten den Verzicht auf eigenkirchliche Ansprüche, die Unterstellung unter den päpstlichen Schutz, die freie Abts- und Vogtwahl und ein unbeschränktes Besitz- und Verwaltungsrecht festschreiben. Der unmittelbare Stiftungsbesitz umfaßte das Gebiet des Hofgutes Alpirsbach und wird in beiden Stiftungsurkunden beschrieben. Er erstreckte sich zwischen dem Heimbach im Osten und der Wasserscheide zum Wolfstal im Westen und umfaßte das Kinzigtal von Ehlbogen abwärts



■ 2 Blick von der Westgalerie in den Kirchenraum vor der Renovierung ab 1956. Die in den Jahren 1878 bis 1881 unter der Leitung von Baurat Berner durchgeführte Renovierung schmückte den Kirchenraum mit einer strengen, historisierenden Bemalung, deren Quaderung mit den zwischengestellten plakativen Ornamenten die Flächen kleinteilig gliederte. Als Zutaten sind die farbig gefaßten Kassettendecken, die byzantinisierende Steinkanzel mit ihrem mächtigen Schalldeckel am westlichen Vierungspfeiler sowie das strenge, den romanischen Chorbänke nachempfundene Gestühl ebenso raumprägend wie der zum Zeitpunkt der Aufnahme vor den Mittelkonchen aufgestellte spätgotische Hochaltar. Die Renovierung nach 1956 verzichtete zugunsten einer materialorientierten Purifikation auf Teile der historistischen Ausstattung und wies dem Altarschrein einen untergeordneten Standort im Seitenschiff zu.





■ 3 Ein Hemdskragen des 16. Jahrhunderts. Es ist ein Glücksfall, daß der Alpirsbacher Fund verschiedene erstaunlich gut erhaltene Kleidungsstücke enthält. Dazu gehört auch ein Hemdskragen aus weißem Leinwandstoff. Er ist mit einer dichten Klöppelspitze verziert, deren fortlaufende Verflechtung in einem Musterbuch von 1561 als „Rosenmodell“ bezeichnet wird. Der Stehbund schließt oben mit einer Rüsche ab, die einen schmalen Rollsaum hat und durch zwei eingezogene Fäden sehr gleichmäßig angekraust erscheint. Auch der untere Hemdanschluß ist auf diese Weise angekraust, später dann unsachgemäß abgeschnitten worden. Nach dem geringen Kragenumfang und der Datierung des Stücks aufgrund von Kragenform und Spitze kommt als Träger des Hemdskragens einer der Schüler der Alpirsbacher Klosterschule in Frage.

bis zu einem heute nicht mehr zu identifizierenden „Wagodenstein“, der vermutlich zwischen der Einmündung des Rötenbachs und der Kleinen Kinzig zu suchen ist. Außerdem wurde das Kloster mit weiteren Rechten und Gütern ausgestattet: zum Stiftungsbesitz gehörten Güter und Rechte in Dornhan, Hochmössingen, Höffendorf, Großgartach, Haslach, Vöhringen und Nordweil im Breisgau. Von 1101 stammt das Privileg Papst Paschalis' II., in dem Stiftung und Besitz gesichert und der Schutz durch den Papst gewährt wurden. Die Bestätigung durch Kaiser Heinrich V. erfolgte erst 1123 nach dem Ende des Investiturstreites.

Am 16. Januar 1095 fand die feierliche Übergabe der Schenkung und die Weihe eines vermutlich hölzernen Oratoriums durch Bischof Gebhard von Konstanz statt. Bereits vier Jahre nach der Gründung, also 1099, konnte das Kloster eine kleine Steinkirche weihen. Von dieser sogenannten Leutkirche, die später als Pfarrkirche diente, blieb der Turm erhalten. Ihr Schiff wurde 1649 wegen Baufällichkeit abgerissen.

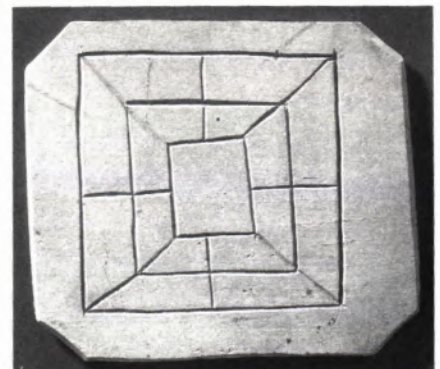
Die beeindruckende Klosterkirche wurde um 1130 dem hl. Nikolaus geweiht, dessen Kult sich nach der 1087 erfolgten Übertragung seiner Gebeine nach Bari rasch im gesamten Abendland verbreitete. Neben dieser Weihenachricht legen auch stilistische Kriterien bei den Skulpturen und Vergleiche mit anderen zeitgenössischen Kirchenbauten diese zeitliche Einordnung nahe. Die Erbauungszeit der Kirche kann vor allem in Verbindung mit der Abfassungszeit der zweiten Stiftungsurkunde zwischen 1125 und 1133 gesehen werden.

Über die Ereignisse zwischen der Mitte des 12. und dem beginnenden 15. Jahrhundert sind wir leider recht mangelhaft unterrichtet. Am Ende dieses Zeitraumes scheinen die Verhältnisse in Alpirsbach jedoch so wenig ersprießlich gewesen zu sein, daß

die nunmehr das Amt des Klostersvogtes bekleidenden Grafen von Württemberg energisch auf Reformen drangen. Vor allem der wirtschaftliche Niedergang des Klosters, zum Teil bedingt durch die Aufspaltung des Klostervermögens als Folge einer nicht mehr strikt gelebten „vita communis“ (klösterliche Lebensgemeinschaft), schien kaum noch aufzuhalten zu sein. Eine wirkliche Änderung trat erst mit Abt Georg Schwarz ein, unter dessen Leitung Alpirsbach 1471 der Melker Reform beitrug. Zehn Jahre später schloß es sich unter der Leitung von Abt Hieronymus Hulzing der Bursfelder Kongregation an. Offensichtlich hatte dieser Schritt Erfolg, denn Alpirsbach gelangte dank neu durchorganisierter und vereinheitlichter Verwaltung des Klosterbesitzes zu neuer wirtschaftlicher Blüte. Dieser Aufschwung war vor allem deshalb bedeutsam, weil er die verschiedenen Bauvorhaben des Abtes begünstigte. Ein beinahe kompletter Umbau der Klausurgebäude erfolgte zwischen 1480 und 1495. Wohl als letzte Maßnahme wurde zu Beginn des 16. Jahrhunderts die Marienkappelle neu aufgebaut und über dem Gottesdienstraum, ähnlich wie heute noch in Hirsau erhalten, eine Bibliothek eingerichtet. Die Klosterkirche wurde zumindest teilweise neu ausgestattet, ein prächtiges und gut erhaltenes Beispiel ist der Marienaltar von Nikolaus Weckmann aus der Zeit um 1520 und das in Fragmenten erhaltene figürlich geschnitzte Chorgestühl.

Der Erfolg der Reformbemühungen war von kurzer Dauer, denn schon bald hatte das Kloster mit neuen Schwierigkeiten zu kämpfen, deren Ursachen in der Reformation Luthers zu suchen sind. Der Anschluß Württembergs an die Reformation und die bereits zuvor durchgesetzte Landsässigkeit des Klosters boten die Handhabe, das Kloster zu säkularisieren. Im November 1534 standen deshalb die Kommissäre Herzog Ulrichs von Württemberg vor der Tür, um die befohlene Inventur des Klosterver-

■ 4 Mühlebrett. Unter den Holzfunden aus dem Fußboden im Dorment gibt es etliche Objekte, die als Vesperbrettchen zu deuten sind. Eines davon wurde durch Einritzungen auf Vorder- und Rückseite in ein Spielbrett umfunktioniert. Die hier abgebildete Seite diente zum Mühlespielen. Die geringe Größe des Brettchens, es mißt 17,5 auf 15 cm, legt die Vermutung nahe, daß diese Spiele heimlich betrieben wurden. Wahrscheinlich stammt es, wie die Masse der übrigen Funde, aus der Zeit der Klosterschule.





mögens durchzuführen. Weder gegen diese Maßnahme noch gegen die Anwesenheit von evangelischen Prädikanten konnten sich Abt Ulrich Hamma und sein Konvent wehren. Wie bei den anderen württembergischen Klöstern wurde auch in Alpirsbach nach dem Interim die Reformation vollständig durchgesetzt. Herzog Christoph machte aus den bestehenden Klosterherrschaften selbständige Verwaltungsbezirke, die ihren festen Platz in der Landesverfassung und -verwaltung bekamen. 1556 wurde eine niedere Klosterschule eingerichtet, deren Schüler sich auf das Studium in Tübingen bzw. auf eine Laufbahn als evangelische Geistliche vorzubereiten hatten. Allerdings mußte sie 1595, um Kosten zu sparen, geschlossen und nach Kloster Adelberg zwischen Schorndorf und Göppingen verlegt werden. Der Klosterbesitz wurde bis 1806 als selbständiges Klosteramt verwaltet, dem nominell ein evangelischer Abt vorstand, der gewöhnlich dem Konsistorium in Stuttgart angehörte. Die praktische Arbeit lag jedoch in Händen eines Klosteramtmanns. In der Folge der Ereignisse nach der Auflösung des Heiligen Römischen Reiches wurde das Klosteramt Alpirsbach aufgehoben und dem Oberamt Oberndorf einverleibt.

## II. Ereignisse im Jubiläumsjahr 1995

Anlässlich des Klosterjubiläums werden in Alpirsbach in Zusammenarbeit mit der Staatlichen Schlösser- und Gärtenverwaltung der Oberfinanzdirektion Karlsruhe, dem Landesdenkmalamt Karlsruhe, der Toto-Lotto-GmbH, dem Hochbauamt Calw und der Stadt Alpirsbach zahlreiche Veranstaltungen organisiert bzw. Einrichtungen erneuert, die kurz vorgestellt werden sollen.

– Eine vom 29. April bis 11. Juni 1995 stattfindende **Sonderausstellung** wendet sich an die Einwohner und Besucher von Alpirsbach. Im Mittelpunkt dieser Ausstellung stehen die aussagekräftigen und gut erhaltenen Funde aus den Gewölbezwickeln über dem Ostflügel des Kreuzgangs und dem Seitenschiff der Kirche, die bisher nicht erwartete Einblicke in die Spätzeit des Klosters und in die Klosterschule erlauben. Zu dieser Ausstellung erscheint eine Broschüre.

– Durch die Einrichtung einer **Dauer- ausstellung** im Westflügel des Klosters sollen die bestehenden Informationsmöglichkeiten für Besucher – Besichtigung der Klosterkirche und Führung durch die Klausurgebäude – erweitert werden.

– Nach intensiver Vorbereitung wird das Landesdenkmalamt am 19. und 20. Mai 1995 in Alpirsbach ein **wissenschaftliches Kolloquium** abhalten, an dem namhafte Fachleute die Ergebnisse ihrer Forschungen sowohl der Fachwelt als auch der interessierten Öffentlichkeit vorstellen. Es wird sich mit Fragen zur Alpirsbacher Kunst-, Bau-, Landes- und Kirchengeschichte beschäftigen. Seine Ergebnisse sollen anschließend in einem **Sammelband** publiziert werden.

– Während des Jubiläumsjahres werden **Konzerte**, besondere **Führungen** und **Vorträge** zur Alpirsbacher Geschichte und vieles andere mehr geboten. Genaue Termine und Inhalte können dem gemeinsamen **Veranstaltungskalender** entnommen werden, der bei der Kurverwaltung Alpirsbach erhältlich ist.

– Liegenschaftsamt und Bauverwaltung haben die **Sicherung des Klosters** und der unmittelbaren Umgebung energisch vorangetrieben. Dabei standen die Erhebung und – soweit als möglich – Beseitigung der Schäden der Malereien in Kirche und Klausur sowie die Reparatur der künftigen Museumsräume im Vordergrund.

## III. Zum Inhalt der Ausstellungen

### 1. Die Dauerausstellung im Westflügel des Klosters

Die Dauerausstellung bietet eine grundlegende Einführung in die Bau- und Klostergeschichte von Alpirsbach. Das Angebot kann von jedem Besucher als individuelle Vorbereitung zu einem anschließenden Rundgang durch das Kloster genutzt werden. Zugleich soll es für die Klosterführungen Anschauungsmaterial als Einstieg bieten. Dieser einführende Charakter soll auch im Hinblick auf das geplante Klostermuseum entstehen, in dem einzelne Themen, der Sonderausstellung vergleichbar, vertieft werden können. Klimatische, sicherheitstechnische und personelle Voraussetzungen lassen es nur in sehr begrenztem Umfang zu, hier Originale zu zeigen. Die Vermittlung der Ausstellungsinhalte wird vor allem über Pläne, Bilder und Texte stattfinden. Die Dauerausstellung besteht im Erdgeschoß aus zwei Räumen, dem ehemaligen Cellarium und dem davor liegenden kleinen Gewölberaum.

### Gewölberaum

Im Gewölberaum wird eine Fotoausstellung zu sehen sein, die Ansichten von Kloster und Stadt Alpirsbach aus dem Zeitraum 1860 bis 1920 zeigt. Er-

staunlicherweise gab es drei voneinander unabhängige Fotografen, die sich in dieser Zeit mit Alpirsbach beschäftigt haben. Von Johann August Lorent sind sechs Fotos überliefert: eine Ansicht des Klosters, des Kreuzganggartens, des Kreuzgangs, des Dorments und eine Innenansicht der Kirche, die in „Denkmale des Mittelalters im Königreich Württemberg“ mit einem Text von C. B. A. Fickler im Jahre 1866 veröffentlicht wurden. Von Paul Sinner, einem Fotografen aus Tübingen, haben sich ebenfalls sechs Fotos im Stadtmuseum von Alpirsbach erhalten: Ansicht des Klosters, Innenansichten der Klosterkirche, die die historistische Ausmalung der Jahre 1878 bis 1881 erkennen lassen und eine Ansicht des Hauptportals.

Am ausführlichsten hat der ortsansässige Theodor Bessler Kloster und Ort photographisch dokumentiert. Über Jahrzehnte hinweg ging er aufmerksam beobachtend durch den Ort und hat viele Veränderungen oder Neuerungen festgehalten. Eine Auswahl der Arbeiten wird den Besuchern einen lebhaften Eindruck des „alten“ Alpirsbach vermitteln können.

### Cellarium

Der erste Themenbereich im Cellarium beschäftigt sich mit der Baugeschichte. Im Mittelpunkt steht der vom Landesdenkmalamt Karlsruhe erarbeitete neue Klostergesamtplan im Maßstab 1:200, ein Erdgeschoßgrundriß, der die Bautätigkeit der Jahre 1481 bis 1534, also die Entstehung der spätgotischen Klausurgebäude, zeigt. Wichtige Hinweise zur romanischen Bausubstanz sind in den spätgotischen Plan eingearbeitet. Die romanische Klosterkirche wird mit Hilfe einer Isometrie näher erläutert. In diesem Zusammenhang wird das zur Zeit in der Klosterkirche stehende Klostermodell, das Kloster und oberes Dorf um 1800 zeigt, aufgestellt werden.

Als Ergänzung zur Baugeschichte werden die Spolien des einzigen gotischen Fensters der Klosterkirche (das ehemalige Lettnerfenster) zu sehen sein, an denen wertvolle und interessante Informationen zur Entwurfsarbeit eines solchen Fensters und zur Steinbearbeitung abzulesen sind. Außerdem können Teile eines romanischen Fensters aus dem 1882 abgerissenen romanischen Gebäude gezeigt werden. Weitere Spolien, ein Stück eines Ortgangs, ein Kämpfer, ein Kapitell aus dem romanischen Kreuzgang und verschiedene Schlußsteine geben Auskunft zur Bauplastik des Klosters und leiten zur Ausstattung der Klosterkirche über.





■ 5 Grabmal. Die Grabplatte des Abtes Walter Schenk von Schenkenberg, der von 1303 bis 1337 Abt von Alpirsbach war, befindet sich an der Südwand in der Sakristei der Klosterkirche. Auf der Rechteckplatte aus rotem Sandstein ist Abt Walter mit Abtsstab und Buch unter einem hochgotischen Baldachin dargestellt. Die Gestalt wird in Flachrelief wiedergegeben, die Buchstaben der lateinischen Umschrift in gotischer Majuskel – + ANNO // DOMINI. M° . C° C° C° . - X° X° X° . VII . II IDVS AVGVSTI / [...] // O(BIIT). WALTHERVS ABBAS D(I)C(T)VS SCHE(N)K . / (Im Jahr des Herrn 1337 am 2. Tag vor den Iden des August (12. August) starb Abt Walter genannt Schenk) – sind flach eingetieft und waren möglicherweise mit schwarzer Füllmasse oder Blei gefüllt. Die das Schriftband rahmenden Linien wurden ursprünglich durch Leisten aus Metall gebildet, deren Dübellocher noch in regelmäßigen Abständen sichtbar sind.

derts bis zu den Auswirkungen der Reformation und der Einrichtung des evangelischen Klosteramtes werden dargestellt.

Der vierte Themenbereich ermöglicht einen Einblick in die Entwicklung Alpirsbachs nach dem Ende des Klosteramtes 1805.

Im hinteren Bereich des Cellariums wird außerdem ein Medienraum eingerichtet, der den Besuchern die Möglichkeit bietet, Videofilme zum Thema zu sehen.

#### Abtszimmer mit Nebenraum

Den Besuchern soll der Zugang zu diesen beiden herausgehobenen Räumen im ersten Stock ermöglicht werden. Im Abtszimmer sollen die Vertäfelung renoviert und alle Zutaten seit den fünfziger Jahren entfernt werden. Zum Schutz des Erkers und der Vertäfelung wird dieser Raum nicht vollständig zu betreten sein. Im kleinen Nebenzimmer werden Informationen zur Prälatur und über die Äbte von Alpirsbach angeboten. Außerdem werden bekannte Personen vorgestellt, die sich entweder im Konvent oder als Klosterschüler oder als Bürger der Stadt einen Namen gemacht haben. Die Einrichtung des Raumes wird relativ beweglich und leicht zu ändern sein, um ihn später in das geplante Klostermuseum einbeziehen zu können.

#### 2. Die Sonderausstellung in der Alpirsbacher Galerie

Bei der durch das Landesdenkmalamt angeregten wissenschaftlichen Bearbeitung der Funde aus den Gewölbezwickeln, die anlässlich des Jubiläums endlich in Angriff genommen werden konnte, zeigte sich sehr rasch, daß sie eine unschätzbare

Der zweite Themenbereich beschäftigt sich mit dem Leben im Kloster. Dem Besucher soll mit Hilfe eines Schemaplanes die Funktion der einzelnen Klausurbereiche erklärt werden. Informationen über das Leben im Kloster, den Tagesablauf, Essen,

Trinken, Kleidung, Hygiene ergänzen das Bild.

Der dritte Themenbereich widmet sich der Klostergeschichte: wichtige Ereignisse, angefangen bei der Gründung, über den Aufbau der Wirtschaft, die Reformen des 15. Jahrhun-





■ 6 Ofenkachel mit Figur des Joseph in Ägypten. Die Kachel aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts ist mit Graphit beschichtet und gehörte zu einem Ofen mit gußeisernem Unterteil und keramischem Aufbau. In dem puttenbesetzten Rahmen steht Joseph in Ägypten, gekleidet in antiker Rüstung. Die ihm beigegebenen Attribute beziehen sich auf den Traum des Pharaos von den sieben fetten und den sieben mageren Jahren. Er stellt die Verkörperung einer der sieben Tugenden dar: die Inschrift „FIRSICHTIGKEIT“ ebenso wie das doppelgesichtige gekrönte Haupt zeigen dies.

Quelle vor allem für den Alltag in der Klosterschule darstellen, wie er sonst nirgends in Baden-Württemberg wirklich dokumentiert ist. Es lag deshalb nahe, einen Teil dieser Stücke zusammen mit anderen Dokumenten der Klosterschule hier der Öffentlichkeit erstmals zugänglich zu machen. Die Bearbeitung der Funde zeitigte Informationen zu den verschiedensten Lebensbereichen der Mönche und der Klosterschüler.

Hierzu wurden die Fundstücke in folgende Bereiche gegliedert, zu denen sie jeweils Aussagen liefern:

**Bauen und Wohnen:** Dachziegel und Bodenfliesen, Ofenkacheln, Bleifensterfassung und Butzenscheiben, Windeisen, Kerzenhalter, Kasten- und Vorhängeschloß.

**Holz:** Holzfunde, die zu zwei verschwundenen Altären und zum fragmentarisch erhaltenen Chorgestühl gehören.

**Kochen, Essen, Trinken und Sanitär:** Fragmente verschiedenster Keramik, Löffel, Holzgeschirr, Gläser, Fragmente eines Albarellos, eines Alembiks und eines Schröpfkopfes.

**Spielen:** Spiel- und Wahrsagekarten, Spielbretter, Spieljetons, Puppengeschirr.

**Papier:** Hausaufgaben, Vokabellisten, Strafarbeiten, persönliche Briefe der Klosterschüler, die ersten authentischen Dokumente aus dem Alltag einer württembergischen Klosterschule, die zugleich Einblicke in das pädagogische Programm und den Tagesablauf der Schule geben.

**Textilien und Schuhe:** Hemden, Wams und Hose, Schuhe und andere Lederutensilien, die aus der späten Klosterzeit und aus der Zeit der Klosterschule stammen.

Das Spektrum der Funde wird ergänzt durch Informationen und Anschauungsmaterial zur spätmittelalterlichen Klosterzeit (Bibliothek, Liturgie und Verwaltung), zur Klosterschule (Tagesablauf, Unterrichtsinhalte, Organisation), zur aktuellen Bauforschung und zur Bauausstattung.

Neben der Präsentation der Funde wird ein bisher wenig beachtetes Thema zusätzlich vorgestellt: Alpirsbach im 19. Jahrhundert. Die Wieder-

entdeckung des Klosters als romantisches und gotisches Baudenkmal von nationalem Rang läßt sich anhand von im Landesdenkmalamt erhaltenen Bauaufnahmen, Zeichnungen, Publikationen und von Zeitungsberichten nachzeichnen. Hand in Hand mit der Wiederentdeckung ging die Renovierung und Umgestaltung der Klosterkirche: die Wiederherstellung der Klosterkirche, die Ausmalung, die Kopien der romanischen Bänke – die Ausstellung soll die nicht mehr erhaltenen Elemente der historischen Ausstattung vorstellen.

Problematisch war der Umgang mit dem wiederentdeckten Denkmal allemal: Einerseits wurde Alpirsbach als „Wiege der Hohenzollern“ empfunden und anlässlich des 800jährigen Jubiläums 1898 entsprechend gefeiert, andererseits fielen Teile des engeren Klosterbereiches der für die Industrialisierung als äußerst wichtig angesehenen Verkehrsplanung zum Opfer. Die neue Eisenbahnlinie und die Reichsstraße erforderten aus damaliger Sicht den Abriß des romanischen Gebäudes und des daneben stehenden romanischen Torhauses.

#### IV. Das zukünftige Klostermuseum

In Ergänzung und Fortführung der 1995 eröffneten Dauerausstellung ist die Einrichtung eines Klostermuseums geplant. Bei der Verwirklichung des Projektes werden Gewölberraum und Cellarium im Erdgeschoß, das Abtzimmer mit Nebenzimmer im ersten Stock und eine Folge von Räumen im zweiten Stock als Museum zusammengefaßt. In den neuen Räumen lassen sich Themenbereiche präsentieren, die über eine einführende Ausstellung hinausgehen und aufgrund der klimatischen Gefährdung der dazugehörigen Objekte im Erdgeschoß nicht gezeigt werden können. Im wesentlichen wird das Klostermuseum auf der Bearbeitung und Präsentation der Funde für die Sonderausstellung beruhen.

#### Anja Stangl M. A.

Ausstellungssekretariat Alpirsbach  
Staatliche Schlösser- und  
Gärtenverwaltung/Landesdenkmal-  
amt Baden-Württemberg  
Durmersheimer Straße 55  
76185 Karlsruhe



# Riedlingen

## Die Altstadt als Denkmal

Sabine Kraume-Probst

■ 1 Große repräsentative Fachwerkhäuser prägen den Marktplatz: links die sog. Veiel-sche Apotheke, daneben das frühere Gasthaus Fuchs, rechts der ehem. „Schwarze Adler“.



Eine Kulturdenkmalliste für die Stadt Riedlingen wurde vom Landesdenkmalamt 1992 erarbeitet. Dabei bestätigte es sich, daß Riedlingen einen außerordentlich gut überlieferten historischen Stadtkern mit einer Vielzahl hervorragender Kulturdenkmale besitzt. Der Gemeinderat beschloß am 5. Juli 1993 einstimmig, der Empfehlung des Landesdenkmalamtes gemäß eine Satzung zum Schutz ihrer Altstadt zu erlassen, wie dies in § 19 des Denkmalschutzgesetzes vorgesehen ist:

„(1) Die Gemeinden können im Benehmen mit dem Landesdenkmalamt Gesamtanlagen, insbesondere Straßen-, Platz- und Ortsbilder, an deren Erhaltung aus wissenschaftlichen, künstlerischen oder heimatgeschichtlichen Gründen ein besonderes öffentliches Interesse besteht, durch Satzung unter Denkmalschutz stellen.“

Riedlingen ist nicht die erste Altstadt im Regierungsbezirk Tübingen, die als Gesamtanlage ausgewiesen ist. Bereits seit 1954 genießt die Stadt Meersburg einen Ortsbildschutz. Nach Inkrafttreten des Denkmal-

schutzgesetzes folgte vor allem in den 70er und 80er Jahren eine Reihe von Orten, nach Größe und Anlage sind mit Riedlingen vergleichbar die Städte Wangen/Allgäu (1976), Leutkirch (1982) und Isny (1983).

### Abgrenzung der Gesamtanlage

Als äußere Begrenzung wurde die im frühen 14. Jahrhundert errichtete Stadtmauer festgelegt, die, im späten 15. Jahrhundert noch einmal verbessert, bis in das 19. Jahrhundert das Stadtgebiet markierte. Heute noch sind einige der Mauern und Türme sowie Teile des Wehrgangs erhalten. Eindrucksvoll ist die Ansicht von Norden mit dem weitgehend intakten, ehemals mit Wasser gefüllten Stadtgraben. Schon im späten Mittelalter entstanden zwei Vorstädte (Mühlvorstadt und Weilervorstadt). Alten Ansichten zufolge war auch die Mühlvorstadt zumindest teilweise ummauert. Da eine parzellenscharfe Abgrenzung der in jüngere Bebauung übergehenden Vorstädte auf ihren historischen Bestand nicht festgelegt werden kann, sind sie nicht Bestandteil der Gesamtanlage.



## Geschichtlicher Überblick

Schon in keltischer Zeit war die Region besiedelt, wie jüngste Ausgrabungen im heutigen Gewann „Klinge“ ergaben. Eine Ansiedlung namens „Hruodininga“ wird im Jahre 835 urkundlich erwähnt. Oberhalb dieses Ortes gründeten dann um 1250 die Grafen von Veringen eine Stadt, die einen annähernd rechteckigen Grundriß besaß und natürlich ummauert war. Nach dem Übergang Riedlingens an das Haus Habsburg 1291 wurde eine neue Stadtbefestigung errichtet, die nun zwei Siedlungen unterhalb der Gründungstadt am Ufer der Donau in die Ummauerung mit einschloß: den sehr viel älteren Weiler sowie die inzwischen entlang der Verkehrsstraße entstandene Bebauung. Riedlingen blieb eine der fünf Donaustädte Vorderösterreichs bis in das frühe 19. Jahrhundert; eine Ausweitung des befestigten Stadtgebietes fand nicht mehr statt.

## Strukturen einer mittelalterlichen Stadt: Im Bereich des älteren Weilers

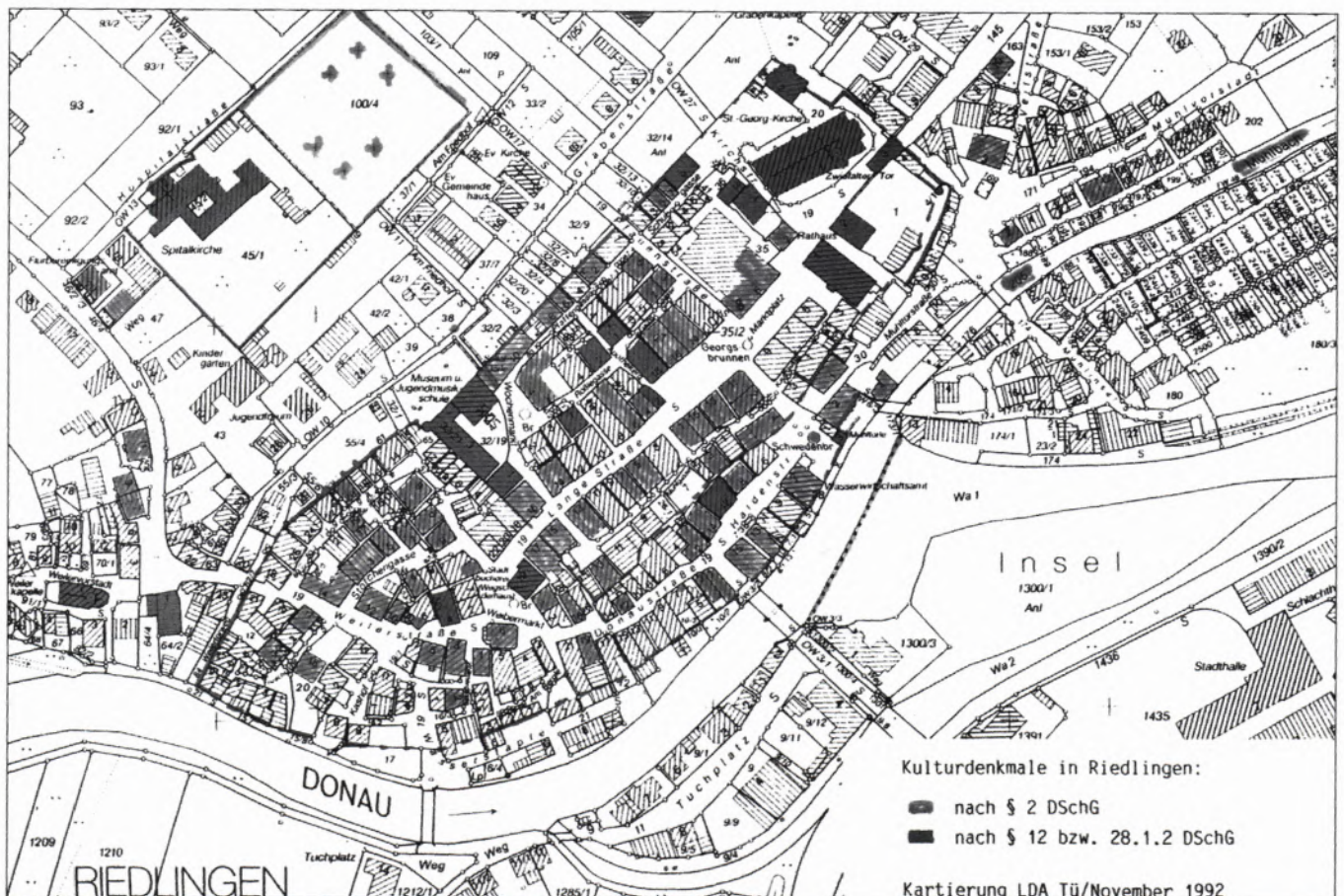
Der ehemalige Weiler im Westen der heutigen Altstadt entstand an einer Donaufurt. Seine bis heute unregelmäßige Bebauung ist bezeichnend

für solche allmählich gewachsenen Ansiedlungen. Hier stehen meist relativ bescheidene Handwerker- und Ackerbürgerhäuser. Daneben finden sich entlang der Durchgangsstraße allerdings auch stattliche Bürger- und Gasthäuser, einige von ihnen sind mit Zierfachwerk geschmückt. Das „Weilertor“, das die Stadt von Westen her erschloß, ist längst abgebrochen, doch hat sich die anschließende Stadtmauer teilweise in voller Höhe mit kleinen Rundtürmen und Wehrgang erhalten.

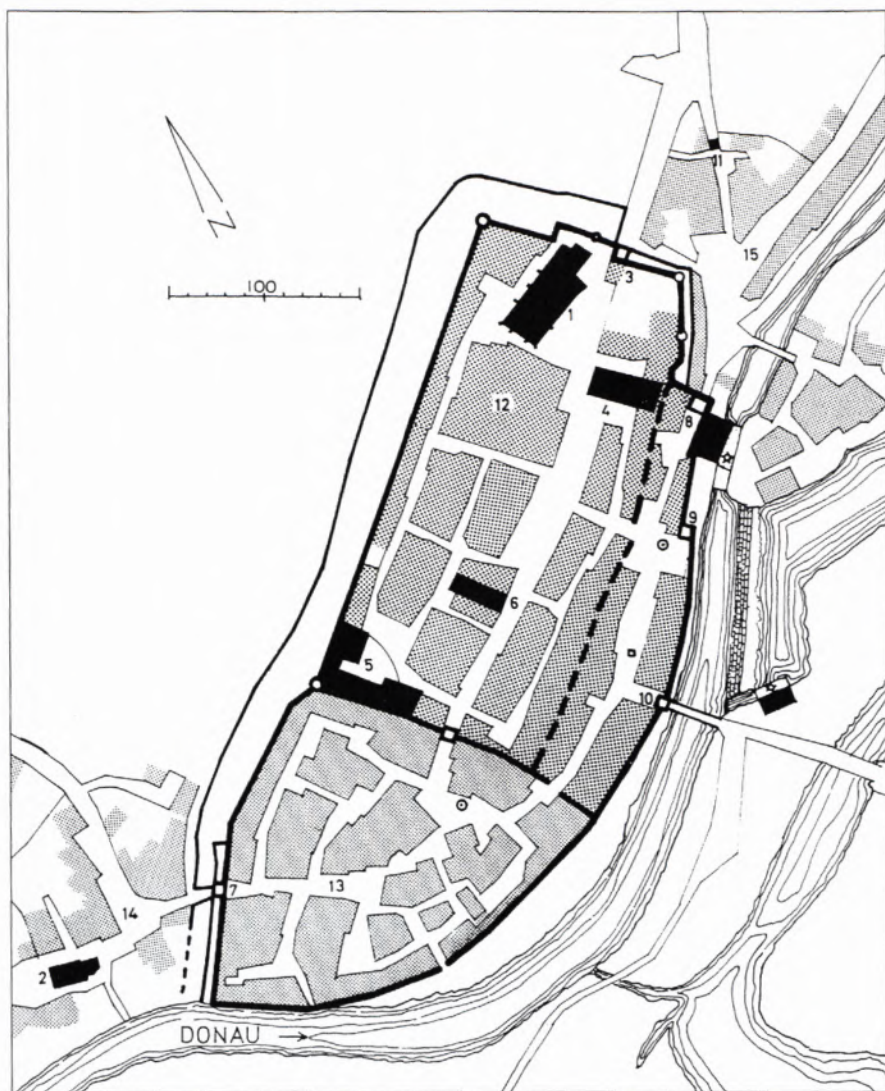
## In der Gründungstadt

Während die sehr frühen mittelalterlichen Städte allmählich aus einer Ansiedlung (zum Beispiel im Schutz einer Burg oder eines Klosters) herangewachsen sind, ist das hohe Mittelalter die Zeit zahlreicher herrschaftlicher Neugründungen. Für den Landesherrn waren diese Städte zunächst nichts anderes als große Befestigungsanlagen in seinem Besitz, die, strategisch geschickt plaziert, seine Wehrhaftigkeit vergrößerten, eine Straße, Brücke oder einen Marktplatz sicherten und zudem hohe Einkünfte in Form von Zöllen und Zinsen aus den Baugrundstücken abwarfen. Auch für die Neubürger war das Leben innerhalb der Stadt von großem Vorteil: Die Mauer bot Sicher-

■ 2 Riedlingen 1992. Stadtplan mit eingezeichneten Kulturdenkmälern. Die Bebauung der Altstadt ist bis heute nahezu unverändert. (Kartengrundlage Landesvermessungsamt Stuttgart, mit frdl. Genehmigung.)







■ 3 Das mittelalterliche Riedlingen, Umzeichnung nach der ersten Flurkarte von 1822.

1 Pfarrkirche St. Georg, 2 Weilerkapelle, 3 Michaelskapelle, heute Zwiefalter Tor, 4 Kornhaus, heute Rathaus, 5 Spital, 6 Stadtwaage, 7 Weilerter, 8 Mühlter, 9 Mühlörle, 10 Brucktor, 11 Veitstörle, 12 Gründungsstadt, 13 Weiler, 14 Weilervorstadt, 15 Mühlvorstadt.

heit und zudem machte Stadtluft „frei“, das heißt, nach einem Jahr als Stadtbewohner erlosch die Leibeigenschaft unfreier Bauern.

Bezeichnend für die Anlage einer solchen planmäßig gegründeten Stadt ist ihre regelmäßige Struktur mit rechtwinklig zueinander verlaufenden Straßen. In Riedlingen bildet der westliche Marktplatzbereich das historische Stadtzentrum. (Der östliche Teil des Marktplatzes entstand erst 1804, als nach einem Brand in diesem Stadtteil einige Häuser nicht wieder aufgebaut wurden.) Die Hauptstraße der Gründungsstadt ist die vom ehemaligen Weiler zum Marktplatz führende Lange Straße, flankiert von stattlichen, überwiegend giebelständigen Bürgerhäusern, Patrizierhäusern, Klosterhöfen und Gasthäusern. In den parallel verlaufenden Seitengassen dahinter stehen die zugehörigen Nebengebäude: Ställe, Scheunen, Magazine. In einem weiteren Ring liegen die Ackerbürgerhäuser, also Wohn- und Nutzgebäude von Bauern, die im Schutz der Stadtmauern

lebten und aufgrund des begrenzten Raumangebotes spezielle, vom landwirtschaftlichen Betrieb im Dorf abweichende Gebäudeformen entwickelt hatten (Rößlegasse, auch Fuchsgasse).

Dem weltlichen Bereich steht ein geistlicher gegenüber: Das Siedlungsbild wird im Nordosten der Veringerstadt bestimmt durch die annähernd geostete und damit das Raster-schema unterbrechende katholische Pfarrkirche St. Georg. Wohl schon mit der Stadtgründung erbaut, war sie jedoch bis 1439 Filialkirche von Altheim – ein Hinweis für die Besiedlung Riedlingens von dort aus. Das Gotteshaus erhielt sein heutiges Erscheinungsbild 1486, als das Langhaus etwa um das Doppelte verlängert wurde. In einem weiten Bogen um die Pfarrkirche sind die Gebäude angeordnet, deren Bewohner durch ihre Aufgabenbereiche direkt oder indirekt mit ihr in Verbindung stehen. Er erstreckt sich vom ehemaligen, einst ummauerten Franziskanerinnenkloster im Südosten (sogenann-





■ 4 Jahrhunderte lang machte die Stadt einen äußerst wehrhaften Eindruck. Scheinbar dicht gedrängt reihen sich die Häuser hinter der schützenden Stadtmauer. Der Stich von 1716 ist heute in städtischem Besitz.

tes Seelschwesterhaus, heute Teil des Rathauses) zur früheren Michaelskapelle (seit 1804 Zwiefalter Tor) und zum Kaplaneihaus (Kirchstraße 2), beziehungsweise auf der anderen Seite der Pfarrkirche zum ehemaligen Mesnerhaus (Marktplatz 2) und zum Pfarrhaus mit Scheune (Kirchstraße 1+3). In der westlich anschließenden Schulstraße finden sich neben der früheren Lateinschule zahlreiche, einst von Kaplänen bewohnte Gebäude, sogenannte Pfründhäuser (zwischen 1340 und 1515 wurden in Riedlingen 15 Kaplaneien geschaffen); weitere, wohl ebenfalls einmal von Geistlichen bewohnte Häuser stehen in der Pfaffengasse, die auf das 1377 vom Priester Konrad Manopp gestiftete, ehemalige Spital am heutigen Wochenmarkt zuführt.

Im Bereich der Gründungsstadt, im äußersten Osten des hier verdoppelten Mauerverlaufes, steht der am besten überlieferte Riedlinger Stadtturm, der schlanke, hohe „Zellemeesturm“. Ein weiterer Rundturm, der die Westecke der Veringerstadt markierte, ist in der Rückfassade des Spitalgebäudes erhalten. Gut überliefert ist die historische Stadtbefestigung im nördlichen Bereich; hier existiert an einigen Stellen noch der zur Innenseite offene Wehrgang.

Am Marktplatz steht als stattlichstes Profangebäude Riedlingens das mit Staffelgiebeln versehene ehemalige Kauf- und Kornhaus (1447 erstmals als „Kaufhaus“ bezeichnet), das seit 1812 als Rathaus dient. Sein Dach zierte seit eh und je ein Storchennest, das inzwischen fast zu einem Wahrzeichen der Stadt geworden ist. Das erste Riedlinger Rathaus befand sich erstaunlicherweise nicht in der „Oberstadt“!

## In der Straßensiedlung

Die Veringerstadt lag, ursprünglich ohne Ausgänge nach Norden und Osten, als abgeschlossener Bezirk oberhalb einer Hauptverkehrsstraße an der Donau (heute Donau-/Haldenstraße). Entlang dieser Fernstraße entstand schon bald eine zunächst unbefestigte Ansiedlung, die zu Beginn des 14. Jahrhunderts in die Stadtmauerung einbezogen wurde. Erst damals durften sich die Riedlinger ein Rathaus bauen. Sein Standort ist nicht mehr überliefert, ein zweites Rathaus wurde 1379 errichtet. Es stand bis 1740 an der Stelle des heutigen Wasserwirtschaftsamtes (Haldenstraße 7). Der Hauptzugang in die mittelalterliche Stadt erfolgte über die Donaubrücke und durch das „Brucktor“; im Nordosten führte das „Mühltor“ und das erhaltene malerische „Mühltrle“ in die Mühlvorstadt. Ein Teil der Stadtmauer steckt noch in den Rückfassaden der Häuser am Donauufer.

## Haustypen

Trotz unterschiedlicher sozialer Strukturen innerhalb der alten Siedlungskerne, die sich teilweise über Jahrhunderte unverändert erhalten haben, gibt es doch sehr viele grundsätzliche Gemeinsamkeiten: So sind die Riedlinger Bürgerhäuser in der Regel giebelständige, heute verputzte Fachwerkbauten mit massivem Erdgeschoß. Ebenerdig waren üblicherweise Ställe, meist eine Werkstatt sowie Nebenräume untergebracht; gewohnt wurde in den Obergeschossen. Nur wenige Gebäude mit besonderer Funktion waren massiv gebaut: neben Kirche und einstigem Kornhaus der ehemalige Heiligkreuztaler Klosterhof (Lange Straße 16), dessen älteste Bauteile noch aus dem Mittelalter stammen, oder die frühere Stadt-



waage (Lange Straße 6). Auffallend ist die besonders große Zahl von Gastwirtschaften, ein Zeugnis für die Bedeutung der Riedlinger Märkte. Die Gaststuben liegen auch heute noch meist im ersten Obergeschoß. Sehr reiche Bürger- und Gasthäuser verfügten über ein separates, üblicherweise in der dahinterliegenden Nebengasse errichtetes Ökonomiegebäude (wie zum Beispiel das zu Marktplatz 18 gehörende Nebengebäude Fuchsgasse 1). Die Ackerbürgerhäuser, bei denen Wohnung, Ställe und Scheune in einem Gebäude untergebracht sind, unterscheiden sich äußerlich oft nicht von den Bürgerhäusern (beispielsweise das Gebäude mit der „Schönen Stiege“, Rösslegasse 1). Für die außerordentliche Prachtentfaltung, die das oberschwäbische Fachwerk in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts auszeichnet, ist das ehemalige Ackerbürgerhaus Rösslegasse 2 (sogenannte Mohrenscheuer oder Alte Kaserne) ein herausragendes Beispiel.

## Plätze

Vom schon genannten Marktplatz führt die Lange Straße zum Weibermarkt, der sich im einstigen Weiler unmittelbar vor der Gründungsstadt findet. Er wird von einem repräsentativen Gebäude beherrscht, das der frühere Riedlinger Bürgermeister Wegscheider im 18. Jahrhundert erbauen ließ. Der Wochenmarkt wird an drei Seiten eingefasst vom Spital und seinen Nebengebäuden. Klein, aber ursprünglich von großer Bedeutung ist der Haldenplatz, der direkt neben dem früheren Rathaus liegt. Hier standen die Brotlauben, außerdem ein Vorgänger des heutigen Schwedenbrunnens, von dem 1836 berichtet wird, daß an ihm auf einer doppelten Bank Fische verkauft worden seien. Ein großer Platz innerhalb der Altstadt ist heute auch der Raum zwischen Rathaus und Kirche. Hier lag bis 1787 der ummauerte Friedhof.



■ Zahlreiche Türme beherrschten einst die Silhouette der Stadt, wie hier im Osten der Zellemeesturm und der Kirchturm von St. Georg.



■ Das Zwifalter Tor, entstanden durch einen Umbau der St. Michaelskapelle 1803.





■ In diesen beiden Häusern am östlichen Marktplatz ist heute die Stadtverwaltung untergebracht: bei dem Fachwerkbau handelt es sich um das einstige „Seelschwesternhaus“, der Massivbau mit Staffeligeibel diente ursprünglich als Korn- und Kaufhaus.



■ In der Rößlegasse stehen die beiden schönsten Ackerbürgerhäuser der Stadt: rechts die „Rößlescheuer“, links das „Haus mit der schönen Stiege“.

### Die besondere Bedeutung des Ortsbildes

Die Stadt Riedlingen hat in beispielhafter Weise ihr historisches Stadtbild erhalten. Die wirkungsvolle Höhenlage über der Donau, die in Teilen noch erhaltene, die Stadt einst eindrucksvoll umschließende Befestigung, historische Ortsstrukturen, enge Gassen im Wechsel mit weiten Platzräumen, größtenteils noch mittelalterliche Bausubstanz und eine große Zahl hervorragender Einzelbaudenkmale ergeben ein anspruchsvolles städtebauliches Gesamtbild. Die Riedlinger Altstadt ist

daher ein Kulturdenkmal aus wissenschaftlichen, künstlerischen und heimatgeschichtlichen Gründen, an dessen Erhaltung ein besonderes öffentliches Interesse besteht.

Am 27. Juni 1994 trat die Satzung zur Erhaltung der Gesamtanlage „Innenstadt“ in Kraft.

**Sabine Kraume-Probst M. A.**  
LDA · Inventarisierung  
Gartenstraße 79  
72074 Tübingen



# Die Restaurierung der Hölzer aus dem römischen Weihebezirk von Osterburken

Wolfgang Frey



■ 1 Römischer Weihebezirk in Osterburken: Bohlenweg mit darüber liegenden Weihesteinen.

Beim Bau einer Straßenbrücke im Stadtkern von Osterburken (Neckar-Odenwald-Kreis) wurde 1982 zufällig ein römischer Inschriftstein entdeckt – Anlaß zu einer der wichtigsten Notgrabungen in den 80er Jahren. Dieser Stein gehörte zu vier Reihen weiterer Inschriftsteine eines Benefiziarier-Weihebezirks aus dem 2. Jh. n. Chr. In der Umgebung der Steine fanden sich viele, gut erhaltene Baureste aus Holz. Es handelt sich dabei im wesentlichen um die hölzernen Fundamente einer Tempelanlage und eines Fachwerkhäuses. Zwischen den beiden Gebäude-resten fanden sich auf einem Grabungsareal von 11 x 17 m, das 1983 noch nach Südosten erweitert wurde, außerdem Ausschalungshölzer von Abwassergräben, Bretterlagen verschiedener Bohlenwege, hölzerne Einzäunungen und zahlreiche bearbeitete Holzstücke, die als Baureste anzusprechen sind (Abb. 1). Insgesamt wurde ein Volumen von etwa 11 m<sup>3</sup> Feuchtholz geborgen, darunter Eichenbalken von bis zu 8 m Länge und 0,35 m Stärke. Die größten Stücke waren grob behauene Wurzelstöcke, die – unter einem

Schwellbalken des Fachwerkhäuses – sein Absacken im Morast verhindern sollten. Immer wieder hat die Kirnau, die durch Osterburken fließt, den Talgrund überschwemmt. So bildete sich seit römischer Zeit bis heute eine drei bis vier Meter dicke Schwemmschicht, in der das Gelände mitsamt den Bauten des römischen Weihebezirks allmählich versunken war. Die Ablagerungen blieben wasserführend und waren das ideale Medium für die Erhaltung des darin eingeschlossenen organischen Materials. Auch während der Ausgrabung mußte ständig Wasser abgepumpt werden, das aus den tieferen Bodenschichten sprudelte.

## Die Konservierung von Feuchtholz

Hölzerne Objekte, die sich in feuchtem bis nassem Boden erhalten haben, können nicht einfach an der Luft getrocknet werden. Man muß ihnen vor dem Trocknungsvorgang eine spezielle Behandlung zukommen lassen. Frisches Baumholz besteht aus Zellen, die von einem harten Stützgerüst, dem Lignin, umge-



ben sind. Ein System von Kapillaren versorgt die Zellen mit Wasser und den nötigen Nährstoffen. Im trockenen oder erdfeuchten Boden werden Hölzer durch die dort vorhandenen Organismen vollständig abgebaut. Liegen die Hölzer jedoch im Wasser oder in stark wässrigem, sumpfigem Boden, so findet nur ein Teilabbau statt. Das Zellplasma wird allmählich durch Wasser ersetzt und das Lignin aufgeweicht. Äußerlich sieht das Holzstück bis auf eine mögliche Dunkelfärbung oft völlig intakt aus. Wird es aber getrocknet, dann verdunstet das Wasser aus den Zellen durch feinste Öffnungen. Im Zellinneren entsteht ein Unterdruck, weil die Poren zu eng sind, um einen Druckausgleich zuzulassen. Die weiche Stützsubstanz um die Zelle gibt nach, und die Zelle fällt zusammen. Das Material zieht sich zusammen und bedingt starke Verformungen und Risse in den Objekten. Das Schadensbild reicht von Schrumpfungen quer zur Faser über Ablösungen ganzer Teile bis hin zur völligen Zerstörung des Objekts. Wie kann man aber verhindern, daß die Zellen kollabieren? Einerseits kann man das Wasser so schonend aus der Zelle entfernen, daß sich kein Druckunterschied zwischen innen und außen aufbaut; andererseits kann man aber auch versuchen, eine wasserträgliche Substanz eindringen zu lassen, die beim

Trocknen fest wird und die Zellwand stützt. Im folgenden sollen die wichtigsten Konservierungsverfahren kurz vorgestellt werden.

Das Gefriertrocknungs-Verfahren ist eine Technik, die aus der Lebensmittelindustrie kommt (Anwendung z. B. bei der Herstellung von löslichem Kaffee). Das Objekt wird tiefgefroren und im Vakuum getrocknet. Dabei geht das Wasser vom eisförmigen Zustand sofort in den gasförmigen über. Ein Zusammenfallen der Zellen wird verhindert, da sich im Vakuum kein Druckunterschied aufbauen kann. Bis jetzt konnten aber nur kleinere Holzobjekte mit diesem Verfahren behandelt werden.

Bei den folgenden Methoden wird eine Stützsubstanz in die Zellen eingelagert. Hier kann man auf ein größeres Repertoire an Verfahrensweisen zurückgreifen, für die auch schon eine langjährige Erfahrung besteht. Es wurde bereits erfolgreich mit wasserlöslichen Stoffen gearbeitet. Auch wasserträgliche Kunstharze, die in den Zellen zum Aushärten gebracht werden, kamen zum Einsatz.

Der bekannteste dieser Einlagerungsstoffe ist wohl das Polyethylenglykol, kurz PEG genannt. Es wurde zum ersten Mal als Konservierungsstoff für das 1961 aus dem Stockholmer Hafen



■ 2 Holzkonservierung in der Garage des LDA in Karlsruhe; rechts großes Becken, im Hintergrund kleines Becken.



geborgene schwedische Kriegsschiff „Wasa“ aus dem 17. Jh. verwendet. PEG ist ein zweiwertiger Alkohol, der in Molekülketten verschiedener Länge vorliegt und sehr gut wasserlöslich ist. Je nach Größe der Moleküle ist er flüssig bis wachstartig. Die großen Schiffsteile der „Wasa“ besprühte man mit einer PEG-Lösung, während die kleineren komplett in die Lösung eingelegt wurden. Nach dreißig Jahren Restaurierung ist das Schiff unlängst fertig restauriert worden.

Aus der Textilindustrie stammen waserverträgliche Kunststoffe, mit denen gute Konservierungsergebnisse erzielt wurden. Sie gelangen über das Tränkungswasser in die Zellen, wo sie nach dem Aushärten die Zellwände versteifen. Das Holz wird nach dem Trocknen sehr hell, aber auch leicht wie Balsaholz. Der Nachteil ist, daß die Kunststoffe, was ihre Verarbeitung betrifft, gesundheitlich nicht unbedenklich sind. Weiter ist nur noch ein Fabrikat erhältlich, und auch dieses wurde eine Zeitlang nicht mehr hergestellt.

Seit einiger Zeit setzt sich Haushaltszucker als Konservierungsmittel für Feuchthölzer durch. Er ist sehr gut wasserlöslich, dringt gut ins Holz ein und kristallisiert beim Trocknen in der Zelle aus. Das Holz hat anschließend eine natürliche Farbe, behält sein Gewicht und schrumpft kaum oder überhaupt nicht. Dieses Verfahren ist keineswegs neu, ist aber in Westeuropa in Vergessenheit geraten, weil man hier einen besseren Zugang zu den Produkten der chemischen Industrie hatte. In Osteuropa, wo die Geldmittel rar waren, mußte man sich nach billigeren Stoffen umsehen und hat deshalb schon länger mit Zucker gearbeitet.

## Die Einrichtung der Holzkonservierungsanlage in Karlsruhe

Wegen der Bedeutung des Osterburkener Befundes für die Erforschung der römischen Holzbautechnik war es von Anfang an klar, daß nahezu alle Holzfunde erhaltenswürdig sind. Ihre Konservierung sollte in Karlsruhe bei der Archäologischen Denkmalpflege durchgeführt werden. Nun war das Referat gerade in ein neues Haus eingezogen, in dem auch eine neu konzipierte Werkstatt untergebracht ist. Wohl war vorgesehen, daß man etwaige Feuchtholzfundstücke in der Werkstatt behandeln könnte. Mit soviel Material auf einmal hatte aber niemand gerechnet. Wir überlegten uns, welcher Raum überhaupt Platz für die Aufstellung großer Tränkungs-



becken bot und fanden als einzige Alternative die für den Dienstwagen vorgesehene Garage.

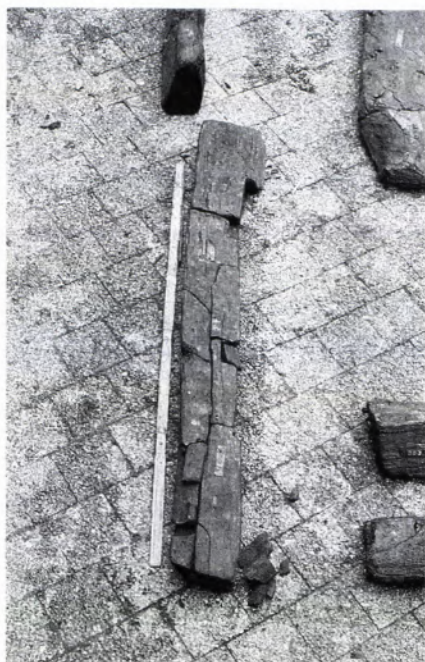
Freundlicherweise erklärte sich das Badische Landesmuseum Karlsruhe bereit, Räume für die Zwischenlagerung der Hölzer zur Verfügung zu stellen, die nicht sofort restauriert werden konnten.

Wir schätzten, daß jeweils etwa ein Viertel oder ein Drittel des Materials je Tränkungsang in unsere Konservierungswannen passen würde. Der Rest mußte bis zur Behandlung im Wasser gelagert werden. Dazu bestellten wir zwei Kinderplanschbecken mit je 9000 Liter Fassungsvermögen, die unsere Hölzer bequem aufnehmen (Abb. 3). Die Becken wurden bis zur vollständigen Bedeckung des Fundgutes mit Wasser aufgefüllt, in das wir zur Verhinderung von Algenbefall ein Desinfektionsmittel gaben.

Bei der Konservierung entschieden wir uns für eine Kalttränkung mit PEG. Das schien uns Mitte der 80er Jahre die Methode zu sein, die am einfachsten und schnellsten realisierbar war. Heute hätten wir uns wahrscheinlich für die Zuckertränkung entschieden. Damals war dieses Verfahren hier jedoch noch nicht bekannt. Beeinflusst wurde unsere Entscheidung auch durch die Tatsache, daß

■ 3 Kinderplanschbecken als Zwischenlager im Depotraum; links fertig konservierte Hölzer, in Regalen sortiert.





■ 4 Gereinigte und konservierte Teile eines Holzbretts, für die Dokumentation zusammengelegt.

man am Württembergischen Landesmuseum in Stuttgart schon lange Jahre mit PEG arbeitete, und uns freundlicherweise die dortigen Erfahrungen mitteilte. Im wesentlichen haben wir uns an dieser Anlage orientiert.

Als Tränkungsbehälter bestellten wir zwei große, glasfaserverstärkte Kunststoffwannen (Abb. 2). Die kleinere Wanne mit einem Fassungsvermögen von 2500 Litern kam aus der Serienproduktion und war vergleichsweise preisgünstig. Die größere mit 3,5 m Länge und 3500 Litern Inhalt, die die langen Schwellbalken aufnehmen sollte, mußte extra angefertigt werden, da sie bei den verlangten Maßen besondere Verstärkungen brauchte. Weiter besorgten wir einen Werkstattkran mit einer Tragkraft von maximal 500 kg. Das erschien damals als günstigste Lösung, um die schweren Balken in die Wannen zu heben. Für die Durchmischung des Tränkungsmediums installierten wir eine Schraubenspindelpumpe. Das Gerät wurde zwar von der Herstellerfirma als für unsere Zwecke geeignet bezeichnet; wir halten inzwischen aber eine einfache Wasserpumpe für landwirtschaftliche Zwecke für geeigneter.

## Die Bergung der Hölzer

Allen Hölzern war eines gemeinsam: sie durften nicht austrocknen. Deshalb wurden sie gleich nach der Bergung in Baufolie eingepackt, die auch zum Schutz vor Beschädigung beim Transport diente. Mit einem Folienschweißgerät wurden die Hüllen schließlich luftdicht verschlossen. Während die kleineren Teile nach ihrer Dokumentation einfach geborgen werden konnten, mußten bei den Balken andere Maßnahmen ergriffen werden. Zuerst zerteilten wir die langen Schwellbalken in Stücke, die in unsere Tränkungswanne paßten. Da der größere Teil des römischen Fachwerkhauses unter einer modernen Straße liegt und nicht ausgegraben werden konnte, mußten die Balken auf jeden Fall abgesägt werden. Zudem wurden an den Trennstellen gleich die Proben für die dendrochronologischen Untersuchungen entnommen.

Problematischer gestaltete sich die Bergung der langen Grabenauskleidungen und Zäune: sie bestehen aus Brettern, die mit Eisennägeln auf Laten befestigt sind. Auch diese Elemente haben wir geteilt, die Partien jeweils in der Befundanordnung auf Schalbretter gelegt und in Folie luftdicht verschweißt. Ein aufgenagelter Rand aus Dachlatten verhinderte ein

Verrutschen auf der Unterlage. Alle getrennten Teile sollen, nachdem sie konserviert sind, wieder zusammengesetzt werden.

## Die Dokumentation

Vor der Einlagerung der Objekte in die verschiedenen Becken (für die Zwischenlagerung wie auch für die Konservierung) wurden die Teile von anhaftender Erde gereinigt und vermessen (Abb. 4). Für die Markierung verwendeten wir Buchstabenprägebänder, in das mit einer Prägemaschine die Fundnummer eingedrückt wurde. Diese Schildchen haben wir mit Messingnägeln befestigt, weil das PEG Eisenstifte sehr schnell auflöst. Von ausgewählten Stücken entnahmen wir Proben für die Alters- und Holzartenbestimmung, die an der Universität Hohenheim durchgeführt wurde. Die Proben sollen später wieder eingesetzt werden.

Von den Bauteilen, die wir als Teilkomplexe auf Schalbrettern gesichert hatten, fertigten wir Zustandszeichnungen an, um sie später wieder richtig zusammensetzen zu können. Für die bautechnische Auswertung wurden außerdem noch sämtliche Fundstücke auf Videoband festgehalten (Abb. 5).

Ferner legten wir für die Stücke in den Becken eine Inventarliste an, die wir jeweils bei Umlagerung der Funde auf den neuesten Stand bringen. In einer weiteren Liste werden alle Angaben über Tränkungsmedium und die Konservierungsvorgänge notiert.

## Konservierungsverlauf und Probleme

Die zu behandelnden Hölzer werden in Wasser eingelegt, dann wird solange PEG zugegeben, bis etwa 80% Konzentration erreicht sind. Das erfolgt zweckmäßigerweise so, daß man immer wieder verdunstetes Wasser durch Tränkungsmedium ersetzt. Man verwendet eine Mischung aus nieder- und hochmolekularem Alkohol, wobei der hygroskopische, niedermolekulare Alkohol tief in den Holzkern eindringt und als Regulator für den Wasserhaushalt sorgt, während der härtere, höhermolekulare der Festigung der meist weichen Außenschichten dient. Nach Beendigung der Tränkung werden die Hölzer schonend getrocknet, wobei aber eine vollständige Trocknung nicht erreicht wird und zum Zweck der Regulierung des Feuchtigkeitshaushalts im Holz auch nicht erwünscht ist.



Die Tränkung begannen wir mit einer zehnpromtigen PEG-Wasser-Mischung. War genügend Wasser aus den Becken verdunstet, wurde mit reinem PEG nachgefüllt. Unsere Garage ist aber klein und schlecht durchlüftet, so daß die Verdunstung nur langsam vorstatten ging. Deshalb ließen wir einen Heizkörper installieren. So konnte während der Heizperiode im Winter eine deutliche Beschleunigung der Wasserverdunstung erreicht werden, was sich entsprechend auf die ganze Konservierungszeit auswirkte. Trotzdem dauerte die Konservierung aber noch doppelt so lange wie die erwarteten drei Jahre, nämlich sechs Jahre für den ersten Durchgang!

Ein weiteres Problem tauchte bei den Kinderplanschbecken auf. Nach acht Jahren stellten wir bei der Leerung eines Beckens zu unserer Überraschung fest, daß die in die Blechzarge des Beckens eingehängte Folie sehr schnell gealtert und hart und brüchig geworden war. Es war nur noch eine Frage der Zeit, wann die Folie aufgebrochen und das Wasser ausgelaufen wäre. Das eine verbliebene Becken bekam daraufhin von einer Spezialfirma eine neue, dauerhafte Auskleidung.

### Aufbewahrung der fertig konservierten Hölzer

Die fertigen Hölzer werden aus den Becken entnommen, überschüssiges Tränkungsmittel abgewaschen (Abb. 6). Im Depot des Badischen Landesmuseums wurden für die Lagerung der kleineren Hölzer Regale aufgestellt, die, um ein allzu rasches Austrocknen zu verhindern, mit Malfolie abgedeckt wurden (Abb. 3).



■ 5 Dokumentation der Konservierung der Bauhölzer mit Videofilm.

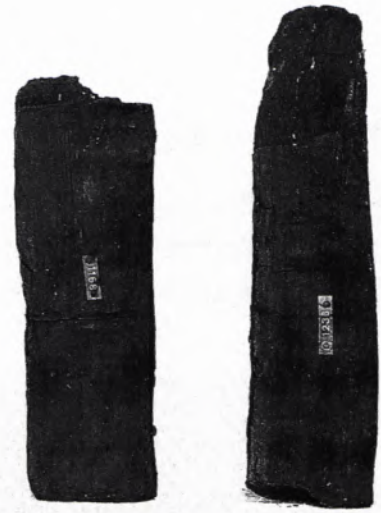
So lagern die Objekte luftig, bei gleichbleibenden klimatischen Verhältnissen. In den Fächern sind sie nach Fundnummern sortiert, so daß ein Bearbeiter leicht das gesuchte Stück finden kann. Eine weitere restauratorische Bearbeitung wird sich dann evtl. anschließen, wenn, wie geplant, bestimmte Stücke im Osterburkener Museum ausgestellt werden.

### Wird Feuchtholz in Zukunft nur noch mit Zucker konserviert?

Bei einer weiteren Notgrabung im Weihebezirk von Osterburken im Jahr 1986 kamen nochmals kleinere Holzobjekte zutage. Sie wurden zusammen mit anderen Fundstücken – jetzt aber mit Zuckerlösung – konserviert. Bereits nach etwa halbjähriger Behandlung waren sie fertig konserviert und trocken. Die Stabilität der Funde ist ausgezeichnet, und ihr Aussehen ist sehr natürlich. Es stellt sich die Frage, ob nicht der verbliebene Rest der Hölzer aus dem Weihebezirk mit Zucker getränkt werden soll. Bis jetzt ist aber noch nicht bekanntgeworden, daß Balken dieser Größe auf diese Weise konserviert worden sind. Auch haben wir noch genügend PEG für den dritten und letzten Behandlungsgang, mit dem dann alle Osterburkener Hölzer fertig behandelt sind. Die Entscheidung über das weitere Vorgehen muß allerdings erst in drei Jahren gefällt werden, wenn der jetzt laufende zweite Durchgang mit PEG beendet sein wird. Nach den bisherigen positiven Erfahrungen kann die Konservierung mit Rübenzucker aber auch bei uns das Verfahren der Zukunft sein.

### Literatur:

- E. Schallmayer u. a., Der römische Weihebezirk von Osterburken. Bd. I u. II. Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 40 u. 49 (Stuttgart 1990; 1994).
- E. Schallmayer, Ein Kultzentrum der Römer in Osterburken. In: Der Keltenfürst von Hochdorf, Methoden und Ergebnisse der Landesarchäologie (Stuttgart 1985) 377 ff.
- B. Urbon, Eine Einrichtung für die Konservierung feuchter Hölzer mit Polyglykol. Arbeitsblätter für Restauratoren, 2, 1971, Gruppe 8, 50 ff.
- D. Ankner, Zur Konservierung vorgeschichtlicher Feuchtholzfunde. Arbeitsblätter für Restauratoren, 1, 1972, Gruppe 8, 58 ff.
- Anna M. Rosenqvist, Versuche zur Konservierung von Naßhölzern durch Gefriertrocknung. Arbeitsblätter für Restauratoren, 2, 1973, Gruppe 8, 69 ff.
- H. Ebert, Zur Feuchtholzkonservierung. Arbeitsblätter für Restauratoren, 1, 1977, Gruppe 8, 78 ff.



■ 6 Fertig restaurierte Teile von Zaunpfosten aus dem Weihebezirk.

- P. Hoffmann, Zur Restaurierung mittelalterlicher Daubengefäße mit Polyetylen glykol. Arbeitsblätter für Restauratoren, 2, 1984, Gruppe 8, 98 ff.
- Hans-Otto Nielsen, Die Konservierung des Wikingerschiffes und der Naßholzfunde aus dem Hafen von Haitabu. Arbeitsblätter für Restauratoren, 1, 1985, Gruppe 8, 128 ff.
- M. Dumkow und H. Preuß, Konservierung von Naßholz mit Rübenzucker. Arbeitsblätter für Restauratoren, 1, 1990, Gruppe 8, 186 ff.
- Lars-Ake Kvarning, Bergung und Restaurierung der „Wasa“. Spektrum der Wissenschaft, Dezember 1993, 76 ff.

**Wolfgang Frey**  
LDA - Archäologische  
Denkmalpflege  
Amalienstraße 36  
76133 Karlsruhe



# Das „Sommercafé“ in Badenweiler,

Ein frühes Beispiel progressiver Nachkriegsarchitektur

Wolfgang Kaiser



■ 1 Hauptfassade des Sommercafés. Es steht heute unter hochgewachsenen Bäumen.

Nahe dem östlichen Ortsrand von Badenweiler steht ein kleines, elegant geschwungenes, großzügig durchfenestertes Gebäude, dessen ursprüngliche Bestimmung und architekturgeschichtliche Bedeutung kaum einer der Vorübergehenden erahnt. Seine Entstehung reicht zurück in die frühe Nachkriegszeit, die geprägt war durch allgegenwärtigen Mangel und bittere Not.

## Vorgeschichte

Relativ unbeschadet hatte der Kurort Badenweiler als sogenannter Lazarettort den Weltkrieg überdauert, als er Mitte April 1945 von französischen Truppen besetzt wurde. Viele der großen Hotels und Sanatorien waren in Militärkrankenhäuser umgewandelt und durch Schwerstverwundete belegt. Das am östlichen Ortsrand befindliche Sanatorium „Haus Waldeck“, in dessen unmittelbarer Nähe das uns beschäftigende Gebäude errichtet wurde, hatte eben dieses Schicksal erfahren; nach 1945 wurde es durch die französische Besatzung beschlagnahmt.

Im Gegensatz zum unversehrt gebliebenen Kur- bzw. „Lazarettort“ Badenweiler hatte die Universitätsstadt Freiburg schreckliche Zerstörungen erfahren. Freiburg war am 1. Dezember

1945 Regierungs- bzw. Verwaltungszentrum des französisch besetzten „Pays Bade“ geworden. In dieser größtenteils in Trümmern liegenden Stadt traf 1947 der ein Jahr zuvor aus der Kriegsgefangenschaft entlassene 35jährige Architekt Horst Linde, der unseren kleinen Bau in Badenweiler als Erstlingswerk bauen sollte, den Physiker Professor Gentner, Prorektor der Universität. Gentner machte Linde das Angebot, beim Wiederaufbau der Universität mitzuwirken. Etwa zur gleichen Zeit lernte Horst Linde den von der französischen Besatzung eingesetzten Bürgermeister von Badenweiler, Dr. Ernst Eisenlohr, kennen. Eisenlohr bat Linde, damals noch gültige Bebauungs- bzw. Entwicklungspläne aus den dreißiger und vierziger Jahren für den Kurort um- bzw. neuzubearbeiten. Auf die vorhandenen Grünanlagen und Freiflächen Rücksicht nehmend und so das unverwechselbare Ortsbild Badenweilers wahrend, entwarf Linde ein neues Konzept. Wie der Architekt betont, fanden begleitende Gespräche mit Mitgliedern des Badenweiler Gemeinderates statt, dem auch Dr. Steffen und Hilly Reiff, ehemals Geschäftsführer und örtliche Leiterin des oben erwähnten „Haus Waldeck“ angehörten. Auf diese Weise wurde Linde mit den Leitern des beschlagnahmten Sanatoriums bekannt.





■ 2 Zum Tal hin ist der Gastraum durch große Fenster weit geöffnet.

■ 3 V-förmige Streben gliedern die Fassade und steifen das Gebäude aus.



## Entstehungsgeschichte

Durch die Requirierung von „Haus Waldeck“ war Oberschwester Reiff brotlos geworden. Um sich ein neues Auskommen zu schaffen, spielte sie mit dem Gedanken, sich ein Café einzurichten bzw. erbauen zu lassen. Als Baugelände war an ein gesellschaftseigenes Grundstück – gegenüber dem Hauptbau des Sanatoriums – in der Badstraße gedacht. Mit der Bitte um Baupläne wandte sich H. Reiff an den ihr aus den Gemeinderatssitzungen bekannten Horst Linde. Vorgabe und wesentliches Anliegen war, daß der Bau mit möglichst geringem finanziellem Aufwand verwirklicht werden sollte. Horst Linde erklärte sich bereit, Entwürfe zu fertigen. Dies war nach seiner eigenen Auskunft Ende 1947, Anfang 1948. Ende 1949 muß das Bauvorhaben in ein realisierbares Sta-

dium getreten sein – erinnern wir uns kurz: die Währungsreform war inzwischen vollzogen, der Parlamentarische Rat hatte das Grundgesetz verabschiedet, die Bundesrepublik war gegründet, eine gewisse Konsolidierung war eingetreten. So gelang es, wie die Bauakte beim Gemeindeverwaltungsverband Müllheim-Badenweiler ausweist, im Frühjahr 1950 den Bauantrag beim Landratsamt Müllheim zu stellen. Horst Linde war inzwischen Baurat im Wiederaufbaubüro der Universität Freiburg. Da man das Café am Waldrand, außerhalb des Ortsetters, zu errichten dachte, waren Ausnahmegenehmigungen seitens der Gemeinde und der Forstbehörde erforderlich.

Der damals – heute kaum noch vorstellbare – Mangel an allen Baustoffen brachte Horst Linde auf den Gedanken, Backsteine – sie machen ei-



■ 4 Die Sparren des Vordaches verjüngen sich elegant. Ihnen ist eine Matte aus hölzernem Flechtwerk übergelegt.



nen wesentlichen Teil des Bauwerkes aus – eigens von Richard Bampi fertigen zu lassen. (Richard Bampi, ein Schüler Max Laegers, war ein Keramikünstler, der in den ersten Nachkriegsjahren ohne Aufträge und dementsprechend in größter wirtschaftlicher Not lebte.) Die einzelnen Steine wurden handgefertigt, alle in Nuancen farblich unterschieden. Sie waren glasiert und an ihren Vorderseiten teilweise mit abstrakten Reliefierungen versehen. Unter persönlicher Aufsicht von Richard Bampi vermauerte ein örtlicher Handwerker nach einer genau durchdachten Komposition des Künstlers die Backsteine.

Für die Fundamente des Baus sah man Stampfbeton vor. Der zur Talseite hin als kleine Terrasse vorkragende Fußboden des Gebäudes sollte in Spannbeton hergestellt werden. Da der örtliche Maurermeister in der Spannbetontechnik noch völlig unerfahren war, war es nötig, ihn unmittelbar anzuleiten. Dies übernahm, wie Linde heute erzählt, in seinem Auftrag der Architekt Albrecht Haas. Haas ist später selbst durch Schul- und Universitätsbauten (u. a. die Robert-Koch-Klinik und die Universitätsbibliothek Freiburg) bekannt geworden. Im Baugesuch hieß es, daß das Café im Aufgehenden aus sichtbarem, sauber gemauertem Backsteinmauerwerk gefertigt werde, das Holzwerk natur bleiben solle und es nicht beabsichtigt sei, eine Heizung einzubauen. Wie der Entwurf aber ausweist, war an einen offenen Kamin als Heizmöglichkeit gedacht. Das „Sommercafé“ – es wird auf den Entwürfen auch „Sonnencafé“ genannt – wurde noch im Jahre 1950 vollendet und erfreute sich großer Beliebtheit, insbesondere bei Spaziergängern, die auf der Wald-

straße von Badenweiler nach dem nahen Dorf Schweighof promenierten. Um den Bauaufwand so niedrig wie möglich zu halten, verzichtete man auf eine große Küche; Kuchen und Konditoreiwaren dachte man andersorts, angeblich im Haus von Schwester Reif, herzustellen. Bereits nach kurzer Zeit stellte sich heraus, daß die Küche, die lediglich aus Anrichte und Spüle bestand, zu klein war, und so vergrößerte der Badenweiler Architekt Otto Schweizer, nach Abstimmung mit Horst Linde, 1958 das Café geringfügig.

Das Sommercafé hat die Jahrzehnte relativ unbeschadet überdauert. In den siebziger Jahren gelangte der Bau zusammen mit dem Sanatorium „Haus Waldeck“ an die Landesversicherungsanstalt Baden, die im Café einen therapeutischen Werkraum eingerichtet hat. Für die neue Nutzung als Werkraum wurden die innere Klinkerwand mit einem weißen Anstrich versehen und andere kleinere Veränderungen durchgeführt. Schäden zeigen sich inzwischen am hölzernen Flechtwerk des Dachüberstandes, die jedoch in nächster Zeit behoben werden sollen. Bäume und Sträucher in unmittelbarer Umgebung des Gebäudes sind mittlerweile so hoch gewachsen, daß das ehemalige Café zu verschwinden droht und kaum noch Sonnenlicht zu ihm durchdringen kann. Die Folge sind erste Anzeichen von Feuchtigkeit am Verputz der bergseitigen Wand, gegen die ein Durchforsten des Baum- und Strauchbestandes Abhilfe schaffen würde.

### Das Bauwerk

Der elegant ausschwingende Caféraum ist zum Tal hin durch große,

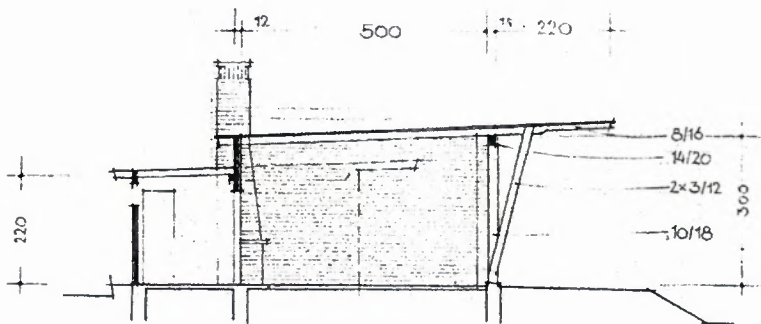


dreiteilige Fenster stark geöffnet. Auf diese Weise konnten die Gäste den freien Ausblick ins Weilertal und zu den Vogesen genießen. Die großen Fensterflächen – teilweise sind sie als Schiebetüren ausgebildet und weit zu öffnen – werden durch hölzerne Ständer und verdoppelte Brettstreben voneinander geschieden. An den Fußpunkten der Ständer und an den Sparren des weit vorspringenden Daches befestigte man die nach oben leicht ausladenden verdoppelten Brettstreben. Die aus statischen Gründen so entstandene V-Form dient in erster Linie der Aussteifung des Gebäudes, doch geben die aufsteigenden Streben dem Café etwas Leichtes, Schwebendes. Leicht zurückversetzt und untergeordnet ist die verbretterte Fassade des Küchenzeils.

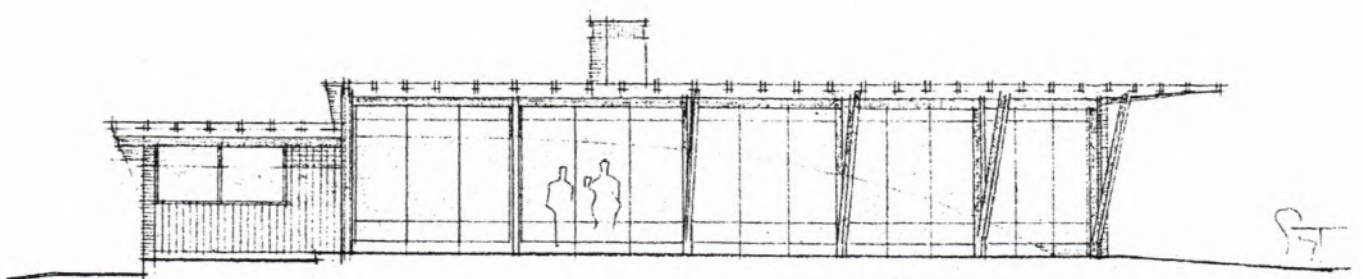
Der Grundriß des Gebäudes macht deutlich, daß das Café fast nur aus dem elegant geschwungenen, langgezogenen Gastraum besteht, wobei letzterer zusammen mit den Küchen- und Toilettenanlagen den Eindruck zweier sich überschneidender Segmentscheiben assoziiert. Man betritt den Gastraum durch eine Tür an der Schmalseite, zu der eine kleine, vierstufige Treppe führt. Das Innere wurde entscheidend durch die von Richard Bampi geschaffenen Backsteinwände geprägt. Die Platzierung

der Steine, ihre unterschiedliche Farbgebung und Relieferung, auch ihre Komposition war, wie schon oben gesagt, künstlerisch gewollt, sozusagen ein Beispiel für „Kunst am Bau“. Etwa die Mitte der rückwärtigen Backsteinwand markiert der offene Kamin. Er ist in seinem unteren Bereich ebenfalls aus Backsteinen von Bampi gemauert, oben, als Gegensatz dazu, mit Rauhputz versehen. Nachdem in den 80er Jahren der Gastraum weitgehend weiß gestrichen wurde, kann man einzig am Kamin die ursprüngliche, nuancenreiche Farbigkeit der Bampischen Keramiksteine erkennen. Relativ dünne, zu den Fenstern hin strahlenförmig auseinanderlaufende Sparren gliedern die Decke des Cafés. Die Felder zwischen den Sparren sind im Innenraum verputzt, außen, wo die Balken über die ausschwingenden Glaswände ausladen und sich verjüngen, ist ihnen ein hölzernes Flechtwerk übergelegt, das die Leichtigkeit und Feinheit des Baus noch unterstreicht. Zierliche Korbsessel und Tische, mit denen das Café möbliert war und die von Horst Linde ausgewählt worden waren, sind leider nicht mehr vorhanden. Heute noch wirkt der ehemalige Gastraum angenehm proportioniert, nie kommt ein Gefühl von Enge und Gedrücktheit auf. Durch die vollständige Durchfensterung der Talseite fühlte sich derjenige, der

■ 5 Der Aufriß der Hauptfassade vermittelt eindrucksvoll die Leichtigkeit des Baukörpers.



SCHNITT  
1 : 100



ANSICHT  
1 : 100

SONNENKAFFEE WALDECK





■ 6 Das Innere des Gastraumes heute. Strahlenförmig auseinanderlaufende Sparren gliedern die Decke.

im Gasträum saß, gleichsam in die freie Natur versetzt, in sie hinausgezogen. Sein Blick schweifte weit über das rebenbewachsene Weiltal und die Rheinebene.

### Die Idee

Wer sich mit Kunstwerken, wer sich mit Architektur beschäftigt, stellt sich die Frage, welche Vorgaben, Anliegen und Ziele der Künstler bei der Konzeption seines Werkes verfolgt. In der Regel sind wir auf die gewissenhafte Befragung des Werkes selbst, auf die Untersuchung der erhaltenen schriftlichen, bildlichen oder gebauten Quellen angewiesen. Was das kleine Café in Badenweiler betrifft, so haben wir das Glück, den Architekten selbst nach seinen damaligen Vorstellungen und Gedanken fragen zu können. Wie Horst Linde betont, war es der Ort mit der herrlichen Aussicht, welcher ihn dazu bewog, diese elegant ausschwingende, sich nach außen öffnende Architektur mit direktem Bezug zur Natur zu schaffen, das heißt, die Architektur aus dem Erlebnis des Ortes zu entwickeln. Wie er hervorhebt, war das Empfinden des Bauortes und seiner Lage ein ganz entscheidendes Kriterium für die Form des Cafés. Gleichzeitig waren für ihn aber auch wirtschaftliche Erwägungen von großer Bedeutung, ein besonderes Anliegen, das Bauwerk mit einfachsten Mitteln zu realisieren: kurze Bauzeit, kostengünstige Ausführung durch Backstein, Holz, Beton und Glas. Der Rohbau war schon Endprodukt. Angestrebt war

eine Reduktion auf das Wesentliche. Wie Prof. Linde heute ausführt, war es ihm darüberhinaus ein Anliegen, Konstruktion und Form miteinander in Einklang zu bringen. Wichtig für einen Entwurf war ihm die geistige Grundlage des betreffenden Gebäudes; Architektur war und ist für Linde nicht in erster Linie ein ästhetisches Problem: die Auseinandersetzung mit der Form wird verstanden als Teil eines umfassenden geistigen Prozesses, zu dem die Analyse des sozialen und gesellschaftlichen Umfeldes gehört, zu dem die angemessene Konstruktion und das treffende Material zählen und bei dem nicht zuletzt die zur Verfügung stehenden Finanzmittel zu berücksichtigen sind.

In der Tat trägt das „Sommercafé“ als früher Vertreter der progressiven Stilrichtung der Nachkriegsarchitektur im Südwesten schon Baugedanken und Prinzipien in sich, die Linde und sein Umkreis im Wiederaufbaubüro der Universität Freiburg sowie in der Staatlichen Hochbauverwaltung Freiburg in der Folgezeit immer wieder vertraten. Gerade in Freiburg und seinem Umland stehen diese progressiven Bauten als Gegengewicht zur konservativen Architekturauffassung, die insbesondere durch Joseph Schlippe vertreten wurde. Den Charakter der Baukunst Lindes, die Leichtigkeit seiner Architektur – in Grundzügen schon im „Sommercafé“ angedeutet – vermitteln noch heute eindrucksvoll u. a. die umlaufende Stützenstellung im Innern der Ludwigskirche in Freiburg oder das vermeintlich schwebende Wellendach des Neuen Badehauses in Badenweiler.

Die Art und Weise, wie sich das „Sommercafé“ seiner Umgebung öffnet, wie seinem Baukörper jede nennenswerte Schwere fehlt, ist charakteristisch für die nach Leichtigkeit, Transparenz und Weltoffenheit strebende, an Gedanken des Bauhauses anknüpfende Nachkriegsarchitektur. In seiner Form, Konstruktion und Materialauswahl steht das kleine, an der Wende von den vierziger zu den fünfziger Jahren entstandene „Sommercafé“ als beredtes Zeugnis dieser neuen, progressiven Architekturauffassung.

**Dr. Wolfgang Kaiser**  
LDA · Inventarisierung  
Sternwaldstraße 14  
79102 Freiburg



# Warum nicht konservieren?

Ute Fahrbach



■ 1 Katholische Kapelle in Haßmersheim-Hochhausen.

Im Neckar-Odenwald-Kreis wurden zwischen 1989 und 1993 drei Kirchen mit Wandmalereien der Jahrhundertwende saniert. Ihre Problematik und die unterschiedlichen Restaurierungen sollen kurz vorgestellt werden.

Zunächst die katholische Kapelle in Hochhausen, einem Ortsteil von Haßmersheim im Neckartal. Die anspruchslose Saalkirche von 1815 mit Dachreiter und angebauter Sakristei besitzt als größten Schmuck eine Ausmalung in Leimfarbentechnik. Ihre genaue Datierung ist unbekannt, aber der neogotische Stil läßt auf die Zeit der Jahrhundertwende schließen. Die Ausmalung ist für diese Zeit ungewöhnlich hell, sonst aber typisch mit kräftigen Grundfarben der Wände und Decken in gelblichem Ocker, Hellblau, Rosa und Weiß mit zahlreichen vegetabilischen und architektonischen Ornamenten in Schablonentechnik. Später angebracht wurde ein gemaltes Epitaph mit Pietà, ebenfalls in neogotischem

Stil. Weiter sind in der Kapelle Fenster mit Heiligendarstellungen, der neogotische Altar, eine ältere Kanzel und Kirchenbänke aus verschiedenen Epochen erhalten. Da die katholische Kirchengemeinde von Hochhausen stets klein und arm war, blieb der Kapelle das große Ausräumen und „Weißmachen“ der Nachkriegszeit erspart. Andererseits hatte das zur Folge, daß der Bauunterhalt vernachlässigt und die Kirche zuletzt jahrelang nicht benutzt wurde, wodurch beträchtliche Schäden entstanden. Durch Wassereinträge sind einige Fehlstellen an der Malerei zu beklagen. Allgemeine Feuchtigkeit und Pilzbefall hatten das Bindemittel der Farbe gelöst und zum Abputzen gebracht. Das galt besonders für die dunklen, pigmentreichen Farbschichten. An der Hangeite waren der Putz in Sockelhöhe durch aufsteigende Feuchtigkeit völlig versalzen und die Malschicht abgefallen.

In den Jahren 1992 und 1993 wurde die Restaurierung durchgeführt. Die



pudernden Farbschichten wurden gefestigt und an den am meisten reduzierten Stellen retuschiert. Der abgängige Sockelputz wurde entfernt und seine Bemalung rekonstruiert, ebenso wurde bei den Fehlstellen verfahren. Retuschen schienen in diesem Fall angebracht: Bei schablonierter Malerei gerät man nicht in Gefahr, die Handschrift eines Künstlers zu verunklären. Da weite Farbflächen unretuschiert blieben und die Retuschen unauffällig angebracht wurden, blieb der Raumeindruck erhalten. Ein Betrachter erkennt, daß die Malereien „alt“ sind.

Anders verfuhr man im Falle der katholischen Kapelle des Hofgutes Kudach, das zu Walldürn-Altheim im Bauland gehört. 1278 erstmals erwähnt, blieb das Hofgut bis heute ein großer landwirtschaftlicher Betrieb, auf dem selten mehr als die Familie des Verwalters bzw. Pächters und das Gesinde gewohnt haben dürften. Entsprechend klein ist die 1797 erbaute Kapelle: Ein Raum von 16 Quadratmetern mit abgeschrägten Ecken an der Chorseite, aus Kalk- und Buntsandsteinen gemauert, nur mit einem Fugenbestich versehen. Archivalisch belegt ist eine Renovierung im Jahr 1852. Damals entstand wohl der Dachreiter. Schriftliche Quellen über die heute sichtbare Ausmalung in Leimfarbentechnik, zum Teil frei gemalt, zum Teil schabloniert, gibt es nicht. Auch sie entstand vermutlich um die Jahrhundertwende.

Bis zum Beginn der Renovierung im Jahr 1992 war die Kapelle in ziemlich verwahrlostem Zustand. Durch Erbteilung gab es mehrere Eigentümer, weshalb die längst fällige Sanierung nicht vorgenommen wurde. Schließlich konnte 1992 der jetzige Pächter des Hofgutes die Kapelle erwerben und zusammen mit dem Heimatverein Altheim und der Stadt Walldürn sanieren. Augenfälliges Problem waren die Wandmalereien. Weitgehend ornamental zeigen sie über einem rötlichen Sockel gelblich-ockerfarbene Wände, die mit einem Fugenetz versehen und in sogenannter Wickeltechnik belebt sind. Dabei wird ein Stofflappen in Farbe getaucht und locker über die andersfarbige Wandfläche gerollt oder „gewickelt“. Sockel, Wände, Fensterrahmen und Decke werden von meist schablonierten, mehrfarbigen Friesen getrennt. Ebenfalls von Ornamentbändern eingefasst erscheinen an der Decke frei gemalt das Haupt Christi und Symbole von Gottvater und Hei-

ligem Geist. Hinter dem, wohl zeitgleich geschaffenen, Mensenaltar befindet sich ein gemaltes, dreiteiliges Maßwerkfenster, das scheinbar den Blick auf blauen Himmel freigibt.

Verglichen mit Hochhausen waren die Schäden weit schwerer. Von dem Putz der Decke war etwa ein halber Quadratmeter heruntergefallen, entsprechend waren die Schäden an den Restflächen. Am Sockel war der Putz durch Salzausblühungen großflächig abgeplatzt. Vor allem im Bereich des gemalten Fensters am Chor hatte sich die Malschicht blasenförmig aufgeworfen, durch Wasserflecken verunklärt, und der Putz war zum Teil abgefallen. Durchgehend war das Bindemittel der Malschicht zerstört, die Farben kreideten stark ab.

Trotz des schlechten Erscheinungsbildes beschränkte man sich auf eine fast nur konservierende Behandlung: Putz und Malschicht wurden gefestigt und gereinigt, Retuschen auf der Malschicht nicht angebracht. Die stark versalzene Teile des Sockelputzes wurden entfernt und zusammen mit den übrigen Fehlstellen neu verputzt. Nur diese Stellen wurden im Grundton der Bemalung retuschiert, auf weitere Ergänzung wurde verzichtet. Diese zurückhaltende Behandlung verdankt die Kapelle übrigens nicht der Überzeugungsarbeit von Restaurator und Denkmalpflege, sondern allein den Finanzen: Eine weitere Retusche hätte der Eigentümer nicht bezahlen können. Interessanterweise wurde die Sanierung von allen Beteiligten und der Bevölkerung

begeistert aufgenommen. Das Landesdenkmalamt hatte eher Unmut über den fragmentarischen Zustand der Malereien befürchtet, zumal die finanzielle Opfer und der Arbeitseinsatz für die Beteiligten verhältnismäßig hoch waren.

Bei der 1891 bis 1894 erbauten katholischen Pfarrkirche St. Alban in Hardheim, an der Grenze von Odenwald und Bauland gelegen, kam derlei Vorgehensweise zu spät. Die zwischen 1900 und 1916 geschaffenen Wandmalereien von Augustin Kolb wurden in den Jahren 1964 bis 1968 im Zuge einer purifizierenden Renovierung weitgehend abgewaschen. Bei der Untersuchung wurden nur noch Farbpartikel und schemenhafte Umrisse gefunden. Der Kirche, einem gewaltigen neoromanischen Bau, blieb glücklicherweise die Innenausstattung mit Orgel, Gestühl, Verglasung, Altären usw. erhalten. Die Ausmalung von Kolb war überaus reich gewesen: Bilderzyklen in den Kuppeln, der Triforienzone und dem Chor waren gemalte Quader auf den Stützen und Wänden sowie komplizierte, großflächige Bandornamente in Gold, Grün, Blau, Rot und Gelb beigegeben. Ohne diese Ausmalung, auf Naturstein und weiß gestrichenen Putz reduziert, wirkte der Raum langweilig und plump, was, durch die Verschmutzung verstärkt, für die Kirchgänger schließlich unerträglich wurde. Verständlich war der Wunsch nach einer dekorativen Neugestaltung des Raumes anstelle eines bloßen Neuanstrichs. Die Pfarrgemeinde hätte den Raum am liebsten „wie früher“ ge-



■ 2 Katholische Kapelle des Hofgutes Kudach.





■ Katholische Pfarrkirche St. Alban in Hardheim vor der Purifizierung.

■ Katholische Pfarrkirche St. Alban in Hardheim.

habt, aber das war mangels Befunden und Dokumentation des alten Zustandes nicht möglich. Im Laufe der Überlegungen entstand das Konzept, die Ornamentik möglichst originalgetreu zu rekonstruieren und die figürlichen Darstellungen entweder neu zu gestalten oder durch Ornamente zu ersetzen. So wurden in den Kuppeln anstelle der Szenen aus dem Leben Jesu große, stilisierte Blumen aufgemalt, im Chor dagegen Engels- und Apostelfiguren, die deutlich die Handschrift des Restaurators zeigen. Ein ganz neuer Akzent wurde in der Triforienzone und den Konchen der Seitenchöre gesetzt. Moderne Mosaiken aus Natursteinen ersetzen die ehemals gemalten Bildzyklen. Die farblich zurückhaltenden Mosaiken passen sich hervorragend dem lasierend gestrichenen Buntsandstein und den gemalten Kalksteinquadern an und sind trotzdem als Kunstwerke unserer Zeit zu erkennen.

Wir glauben, daß in diesem Fall ein brauchbarer Kompromiß zwischen

dem Wunsch der Pfarrgemeinde nach Wiederherstellung des zerstörten Originals und der Forderung der Denkmalpflege, gewachsene Zustände nicht durch Rekonstruktionen zu verunklären, gefunden wurde. Gerade eine solche Verunklärung haben wir uns bei der Kapelle in Hochhausen vorzuwerfen, obwohl oder vielleicht gerade weil die dortige Restaurierung sehr zurückhaltend vorgenommen wurde. Selten konsequent wurde die Forderung „Konservieren statt Restaurieren“ bei der Kapelle des Hofgutes Kudach befolgt. Auf den Punkt brachte es der Vorsitzende des örtlichen Heimatvereins. Er meinte zum Ergebnis: „Wenn das alles so perfekt gemalt wäre wie früher, müßte man ja gar nichts mehr denken.“

**Ute Fahrbach**  
LDA · Bau- und Kunstdenkmalpflege  
Durmshheimer Straße 55  
76185 Karlsruhe



# Die Skulpturen am Freiburger Flughafen- gebäude: Zum Umgang mit Nazikunst unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg

Leo Schmidt



■ 1 Das ehemalige Empfangsgebäude am Ortsrand des Freiburger Flugplatzes, erbaut 1939–42, vom Flugfeld aus gesehen. Der verglaste Anbau vor der Gebäudemitte stammt aus den 50er Jahren. Zur vorgelagerten Terrasse führt eine breite, von zwei Skulpturen flankierte Freitreppe. Foto 1994.

Der Aktenfaszikel **C4 Bausachen II/12/1** im Stadtarchiv Freiburg erzählt die Geschichte des ehemaligen Empfangsgebäudes am Ostrand des Freiburger Flughafengeländes. Dieser breit gelagerte, verputzte Bau mit überhöhtem Mittelabschnitt glänzt nicht gerade durch anspruchsvolle oder auch nur interessante Gestaltung; bemerkenswert ist nur die große Freitreppe, die von einer dem Rollfeld zugewandten Terrasse herunter führt. Auffälligstes Beiwerk dieser Freitreppe sind zwei Skulpturen auf den Treppenwangen: Überlebensgroße Figuren, ein Mann und eine Frau, die sich zum Flugfeld wenden. Mit vorgereckten Oberkörpern, zurückgeworfenen Köpfen und angewinkelten Beinen scheinen die beiden zu fliegen: Der Wind zerrt an ihren spärlichen Gewändern, an ihren Haaren. Nur an wenigen Punkten sind die beiden durch ihr flatterndes Gewand mit den schmalen Fronten der aus großen Blöcken desselben Sandsteins zusammengefügte Stelen verbunden, die sie tragen.

Diese Skulpturen und die ganze Treppensituation sind leicht datierbar: Sie folgen einem antikischen Repräsentationsmuster, aber in der kalten Ausprägung, die für das Dritte Reich typisch ist. In der Entstehungsgeschichte des Bauwerks, vor allem in der Geschichte seines Skulpturenschmuckes spiegeln sich allerdings bei genauerer Betrachtung doch auch einige unerwartete Verbindungen und Vorgänge wider.

## Das Gebäude

Erste Überlegungen der städtischen Flughafenverwaltung zur Notwendigkeit eines neuen „Aufnahmegebäudes“ für den Flugverkehr werden im September 1936 aktenkundig; erste Entwürfe datieren vom Oktober 1936. Das projektierte Gebäude sollte einer Vielzahl von Funktionen dienen. Das Erdgeschoß des Projektes nennt neben der Empfangs- und Wartehalle für die Flugreisenden auch Räume für zahlreiche Dienststellen wie Flugleitung, Flugplatzkommandant und Flugleitzentrale, Post, Zoll, Sanität, Wache, Wetterdienst, Funkleiter. Das Obergeschoß enthält insbesondere ein Restaurant nebst Wohnung für den Wirt und Gästezimmer; im obersten Geschoß des überhöhten Mittelabschnitts sollte die Kreisklimastelle Aufnahme finden.

Für die weitere Bearbeitung des Entwurfs schlägt der Bauamtsleiter Joseph Schlippe im Februar 1937 den Architekten Rudolf Schmid vor, wobei er sich auf eine Weisung des Oberbürgermeisters bezieht, daß freie Architekten für solche Arbeiten heranzuziehen seien.

Damit treten in der Entstehungsgeschichte des „Lufthansagebäudes“ zwei Personen auf, die beide von großer Bedeutung für die Freiburger Architekturgeschichte im 20. Jahrhundert sind. Der damals rund 70jährige Schmid war vor dem Ersten Weltkrieg der – kunstgeschichtlich gese-





■ 2 Die Skulpturen zu beiden Seiten der Freitreppe entstanden 1939/40, wurden aber erst 1946 vor dem damaligen französischen Pilotenkasino aufgestellt.

hen – mit Abstand wichtigste und kreativste Architekt in Freiburg: Vor allem Villen, aber auch einige Geschäftshäuser entstanden nach seinen Entwürfen. Bemerkenswert ist dabei seine schrittweise stilistische Entwicklung vom Jugendstil zu einer Architektur nach dem Vorbild der Zeit „um 1800“, die allerdings gleichsam in der Luft liegt, vor allem aber auch die gestalterische Qualität und individuelle Gestaltung von Schmidts einzelnen Gebäuden. Nach 1914 baut Schmid praktisch nichts mehr, obwohl er noch öfter an Wettbewerben teilnimmt: Seine Entwürfe bleiben jetzt aber farblos und schwach – als ob er seine Kreativität mit der furiosen Serie von Villenbauten vor dem Ersten Weltkrieg aufgebraucht hätte. So weist Schlippe 1937 mit Recht auf

Schmidts „totale Arbeitslosigkeit“ hin und darauf, daß dieser seit über zwei Jahrzehnten keinen städtischen Auftrag mehr erhalten hat.

Der 1885 geborene Joseph Schlippe war 1925 als Nachfolger des gleichaltrigen Karl Gruber in das Amt des Bauamtsvorstandes berufen worden: Ein in Baugeschichte promovierter Architekt, der sich immer auch als Denkmalspfleger verstand. Neben der Fortführung der Aktivitäten im Siedlungsbau, die sein Vorgänger schon eingeleitet hatte, ist Schlippes Hauptleistung sicherlich die Entwicklung eines Sanierungs- und Gestaltungskonzeptes für die Freiburger Altstadt in den 30er Jahren: Eines Konzeptes, das er nach 1945 zum Wiederaufbauplan für die kriegszerstörte Innen-



stadt weiterentwickelte. Nach seiner Pensionierung amtierte er noch zwischen 1950 und 1955 als Leiter der staatlichen Denkmalpflege in Südbaden.

In Schmid sieht Schlippe, wie man späteren Äußerungen entnehmen kann, einen geistigen Vorläufer; für ihn repräsentiert er zusammen mit Karl Gruber und C. A. Meckel die konservative „Freiburger Schule“, der er selbst sich verpflichtet fühlt. Der Auftrag an Schmid, den allzu nüchtern-gesichtslosen Entwurf des Hochbauamtes künstlerisch zu überarbeiten, kann Ausdruck dieses Respekts sein. Jedenfalls liefert Schmid innerhalb weniger Wochen elf Pläne mit – so Schlippe – verbesserten, jedenfalls ganz anders interpretierten Aufrissen und Grundrissen für das Gebäude. Die offenkundigsten äußeren Veränderungen betreffen die Fenster, die im Erdgeschoß nun Rahmungen und klassizistische Verdachungen erhalten haben, und die Traufzone, die durch ein hohes Brüstungsgesims kaschiert wird.

Diesen Entwürfen ist aber kein Erfolg beschieden. Ende Juli 1937 verlautet aus Berlin, die Ausführung des Gebäudes sei wegen der Rohstofflage bis auf weiteres unerwünscht. Gleichzeitig äußert sich die Landesplanungsgemeinschaft Baden in Karlsruhe zwar lobend über die Standortwahl des Bauvorhabens und seine Wirkung in der Landschaft, kritisiert aber die Architektur, da der Charakter des reinen Zweckbaus besser zum Ausdruck gebracht werden sollte. Außerdem sollte auch die Möglichkeit einer späteren Erweiterung offen blei-

ben, was bei dem gewählten Baustil nicht gegeben sei. Auch neue, vereinfachte Pläne von Schmid vom März 1938 finden keine Gnade.

Anfang 1939 wird das Nutzungs- und Raumprogramm erweitert: Neue Pläne des Hochbauamtes zeigen nun zusätzlich ein hohes Sockelgeschoß aus grobem Sichtquaderwerk, das eine zum Flugfeld vorgelagerte Terrasse trägt: Eine bisher nicht vorgesehene, in der Mittelachse vorgelagerte Freitreppe verbindet Terrasse und Flugfeld. Dieser Entwurf wird nun zur Grundlage der Ausführung, die im Sommer 1939 beginnt.

Der Versuch der städtischen Politiker und des Bauamtsleiters, dem Gebäude ein repräsentatives, qualitativvolles Erscheinungsbild zu geben und es damit seiner Bedeutung für den – wie man damals noch hoffte – zukunftsreichen Verkehrsflugplatz entsprechend zu gestalten, war also weitgehend fehlgeschlagen. Im Oktober 1939, bereits nach Ausbruch des Krieges, wurde dennoch ein weiterer Versuch in dieser Richtung unternommen, und zwar nunmehr auf dem Gebiet der „Kunst am Bau“.

## Die Skulpturen

Aus einer Notiz Schlipptes vom 9. Oktober 1939 erfahren wir, daß die Freitreppe durch flankierende Adler geschmückt werden sollte; die vorliegenden Entwürfe des Bildhauers Merten seien jedoch unbefriedigend. Auf Vorschlag des Bürgermeisters Dr. Hofer wünsche der Oberbürgermeister nunmehr, daß der Bildhauer Hellmuth Hopp mit der Anfertigung von Entwürfen zu beauftragen sei. Offen-



■ 3 u. 4 „Der Fliegende“ und „Die Schwebende“, von Hellmuth Hopp, 1939/40. Fotos 1994.



bar gelingt es, den bereits zur Wehrmacht eingezogenen Künstler von seiner Baukompanie abzuziehen und für die Aufgabe freizustellen, denn der Bildhauer vermeldet kurz darauf in einem enthusiastischen persönlichen Brief an den Oberbürgermeister Dr. Kerber, wie erfreut er über diese Arbeit sei, die gut vorangehe: „... Es ist doch etwas anderes, wieder **bildhauerisch** mit Dreck umzugehen! ... mit den besten Grüßen, auch an Ihre Frau, verbleibt mit Heil Hitler! Ihr ergebener Hellmut Hopp“.

Am 17. November 1939 beschreibt Schlippe die Modelle zu drei Entwürfen, die der Bildhauer inzwischen fertiggestellt hat und zur Wahl stellt. Alle drei beschäftigen sich in unterschiedlicher Weise mit dem naheliegenden Thema „Fliegen“:

– Der erste und preisgünstigste Vorschlag ist wiederum ein Adler; „Die straffe Modellierung des sehnigen Adlers scheint uns vorzüglich gelungen“, kommentiert Schlippe.

– Der zweite Vorschlag stellt eine sitzende weibliche Gestalt dar, die mit der Hand über den Augen zum Himmel aufsieht.

– Die aufwendigste Lösung repräsentiert eine schwebende weibliche Gestalt: „Hier hat der Bildhauer sich in gewissem Sinn an ähnliche Beispiele auf dem Reichssportfeld erinnert, bei denen die Plastik nicht als Freifigur ausgebildet, sondern nahezu vollplastisch vor den mächtigen Steinblock gestellt ist, als dessen Teil sie ausgehauen ist“. Die „besonders gut gelungene“ Gestalt erinnere in ihrer schwebenden Haltung entfernt an die Nike von Samothrake im Louvre. „Wenn unsere Mittel diese in materieller Hinsicht wesentlich größere Plastik gestatten, würde ich unbedingt diesen 3. Vorschlag zur Ausführung empfehlen“.

Am 28. November 1939 wird berichtet, der Oberbürgermeister Dr. Kerber sowie der Bürgermeister Dr. Hofer hätten sich nach Atelierbesuch für den dritten Entwurf entschieden. Der bisherige knappe Kostenrahmen wird erweitert; für eine künstlerisch wertvolle Lösung müsse auch mehr Geld bereitgestellt werden können.

Man macht sich nun Gedanken über die Ausführung: Im Gespräch ist zunächst Kunststein der Firma Brenzinger, wie er auch schon für zwei Figuren Hopps am Eingang der Universitätsklinik verwendet worden sei. Im Dezember fällt wiederum eine politische Entscheidung für den bedeutend teureren Naturstein. Statt des zu-

nächst erwogenen gelblichen Muschelkalks denkt man im Januar 1940 an roten Untersberger Marmor, aber: „die Brüche haben auf absehbare Zeit all ihr Material für die in Berlin anfallenden Bauaufgaben und Plastiken dem Generalinspektor der Reichshauptstadt zugesagt“. Hopp legt Proben von schwärzlich-grünem Odenwälder Granit und von hellgrauem Porphyrt mit leicht grünlichem Einschlag aus der Umgebung von Baden-Baden vor – doch der Granit ist schwierig zu beschaffen und der Porphyr mißfällt wegen seiner langweiligen und leblosen Farbgebung. Nachdem auch roter Sandstein aus Alpirsbach, wie ihn die Münsterbauhütte verwendet, ebenfalls nicht lieferbar ist, trifft der Oberbürgermeister schließlich eine Entscheidung zugunsten von rotem Sandstein aus dem Maintal.

Inzwischen fertigt Hopp das männliche Pendant zu der „Schwebenden“, nämlich den „Fliegenden“: Bezeichnend, daß dem Mann jedenfalls im Titel das aktive Fliegen, der Frau nur das passive Schweben zugeordnet wird, wobei jedoch am ausgeführten Werk kein Unterschied in der Dynamik der Figuren erkennbar wird. Auch am Entwurf der weiblichen Figur wird noch gefeilt. Am 4. März 1940 schreibt Hopp an den Bürgermeister Dr. Hofer: „Ich wollte Ihnen nur einige geglückte Photos von der „Schwebenden“ senden. Das Gesicht habe ich – zum Vorteil – ein wenig noch ‚versauert‘“ – eine interessante Bemerkung, aus der man schließen darf, daß hinter der arrogant und kalt wirkenden Miene der Figur wohl künstlerische Absicht steckt.

Am 22. Juni 1940 wird festgehalten, daß das Steinmaterial angekommen und zu dem Bildhauer Messerschmid gebracht worden ist. Dieser werde in den nächsten drei bis vier Wochen die grobe Form der Schwebenden aushauen; in weiteren vier Wochen werde dann Hopp die künstlerische Feinarbeit ausführen. Die gleiche Arbeit folge dann für die männliche Figur. Im Spätherbst sei mit der Aufstellung zu rechnen.

Dieser letzte Satz stellt sich allerdings als zu optimistisch heraus. Am 20. März 1941 veröffentlicht die Freiburger Zeitung – ohne nennenswerten Kommentar – drei Fotos der Figuren, die sich immer noch in der Werkstatt Messerschmids befinden.

## Das Umfeld der Figuren

Das Gesamtwerk des Bildhauers Hopp, der den Krieg nicht überlebt hat, ist offenbar nicht groß. Zum Ver-



■ 5 Das Modell der „Schwebenden“. Foto wohl 1940, Stadtarchiv Freiburg, M 7023.



■ 6 Die ausgeführte weibliche Figur vor der Bildhauerwerkstatt. Foto wohl 1940, Stadtarchiv Freiburg, M 7023.



gleich mit den Flugplatzplastiken lassen sich immerhin einige vorher entstandene Werke heranziehen: Da ist zunächst eine monumentale Figur in der Fassadenmitte des wohl 1938 neuerbauten Kaufhauses Oberpaur in der Freiburger Kaiser-Josef-Straße. Die Plastik wurde zusammen mit dem Gebäude im Bombenkrieg zerstört, ist aber in guten Fotos überliefert. Hinzukommen zwei Figuren in der gewölbten Hauptzufahrt zum Gelände der Universitätsklinik. Diese nur ein oder zwei Jahre vor den Flugplatzskulpturen entstandenen Beispiele bieten aufschlußreiche Möglichkeiten, die jeweilige Formauffassung zu vergleichen: Auch hier sind die menschlichen Figuren – wie die am Flugplatz – stilisiert und abstrahiert. Anders ist – natürlich auch themenbedingt – die ruhige, ruhende und statische Auffassung der früheren Figuren, vor allem aber die recht weiche und rundliche Modellierung der Gestalten. Die Formenauffassung erlaubt im Freiburger Kontext den Vergleich der Oberpaur-Figur etwa mit der Sitzenden von Arnold Rickert von 1928, die vor dem Kollegiengebäude I der Universität an die im Ersten Weltkrieg gefallenen Hochschulangehörigen erinnert.

Dagegen thematisieren die Figuren auf dem Flugplatz die Dynamik des Fliegens, was natürlich für die Gestaltung eine andere Ausgangssituation ergibt. Dennoch ist der Unterschied in der Körperauffassung und in der Linienführung unübersehbar: Diese entblößten Körper zeigen die damals offiziell geschätzten jugendlichen Idealgestalten. Die Formen sind abstrahiert, hart und kantig; die scharfgeschnittene Linienführung des Faltenwurfs übersteigert das von Schlippe ganz richtig gesehene antike Vorbild. Auch der Vergleich mit zeitgleichen Monumentalplastiken der Staatskünstler Breker und Thorak liegt nicht fern, wenn auch die Freiburger Skulpturen glücklicherweise nicht ganz deren Aggressivität und deren unerträgliches Pathos ausdünsten.

### Das weitere Schicksal der Skulpturen

Zwischen August 1941 und April 1942 wird das Empfangsgebäude offenbar mit beträchtlichem Aufwand zum Kasino für die auf dem Freiburger Flugplatz stationierten Luftwaffenoffiziere umgebaut. Die Figuren aber sind selbst im Juli 1942 immer noch in Messerschmids Atelier. Der Freiburger Oberbürgermeister versucht nun, den längst wieder bei der Wehrmacht diensttuenden Hopp für einen Arbeitsurlaub von 12–14 Tagen nach Freiburg zu bekommen, damit



■ 7 Modell des „Fliegenden“. Foto wohl 1940, Stadtarchiv Freiburg, M 7023.

er an den „fast fertigen Figuren... eine letzte Oberflächenbehandlung“ durchführt. Hopp selbst meldet sich am 25. August brieflich aus dem besetzten Frankreich beim Oberbürgermeister und gibt Hinweise, wie seine Freistellung zu arrangieren sei. Er fügt hinzu: „Mir und meinen Händen geht es soweit gut, wenn ich auch bei Eintritt der nassen und kalten Witterung wieder Beschwerden in den Händen bekommen werde. Ich sehne mich halt ganz mächtig nach meiner Arbeit und mein stärkster Wunsch wäre, ganz im Verborgenen zu leben“.

Am 22. September 1942 erhält der Oberbürgermeister vom Stab des Infanterie-Ersatz-Bataillons 195 einen militärisch knappen Brief des Inhalts, daß die Beurlaubung des Gefreiten Hopp aus dienstlichen Gründen nicht möglich sei. Danach enthält die Akte nur noch ein einziges Schreiben: Am 23. Februar 1946 wendet sich Schlippe an Lieutenant-Colonel Pichon, Chef des 33. Escadre de Reconnaissance, das inzwischen auf dem Freiburger Flugplatz stationiert worden ist:

„Das Aufnahmegebäude des Lufthafens, das kurz vor Kriegsausbruch begonnen und erst während des Krieges vollendet wurde, dient derzeit als Casino. Von dem Gebäude führt eine breite Freitreppe zum Flugplatz hinab. Beiderseits dieser Freitreppe sind auf den Treppenwangen Podeste vorgesehen für zwei Statuen, die der Bildhauer Hellmuth Hopp als künstlerischen Schmuck des Gebäu-

des geschaffen hat. Die Figuren versinnbildlichen das Fliegen und stellen zwei schwebende Gestalten, eine männliche und eine weibliche, dar. Die Plastiken sind vom Künstler selbst in rotem Sandstein gehauen worden. Wegen der gerade bei einem Flughafen zu befürchtenden Bedrohung durch Fliegerangriffe wurden diese beiden Kunstwerke noch nicht aufgestellt, sondern vielmehr an einem Bergungsort aufbewahrt.

Jetzt ist jedoch wohl die Zeit gekommen, die beiden Figuren an dem Platz, für den sie bestimmt und geschaffen sind, aufzustellen. Das gegenwärtig von Ihnen benützte Gebäude wird dadurch einen gewiß auch Ihnen willkommenen künstlerischen Schmuck erhalten. Wir sind auch deshalb an der Aufstellung interessiert, weil der Bildhauer Hellmuth Hopp, der künstlerisch begabteste Bildhauer unserer Stadt, als Soldat in Cherbourg gefallen ist, wie jetzt wohl mit Sicherheit angenommen werden muß. Es ist deshalb auch ein Akt der Pietät, das letzte Werk dieses jugendlichen Künstlers an dem Platz aufzustellen, für den es geschaffen wurde.



■ 8 Figur von Hellmuth Hopp an der Fassade des 1938 neu erbauten Kaufhauses Oberpaur an der Kaiser-Joseph-Straße in Freiburg; zerstört 1944. Foto: Stadtarchiv Freiburg, M 7513.





■ 9 Ausschnitt aus dem 1937 gemalten Wandbild von Adolf Riedlin im Kantinegebäude der Freiburger Stadtwerke, Zustand 1989.



■ 10 Dieselbe Szene in der ursprünglich ausgeführten Fassung. Foto: Josef Erich Weimann, 1937.

Ich darf wohl Ihrer Zustimmung zu meinem Vorschlag entgegensehen und würde alsdann das weitere veranlassen.

Mit der Versicherung meiner vorzüglichen Hochachtung!  
Ihr sehr ergebener  
(Schlippe)  
Oberbaudirektor“

Der Brief wirft ein interessantes Schlaglicht auf den Umgang mit der Kunst des Dritten Reiches unmittelbar nach dem Krieg. Uns heute erscheint es offenkundig, daß sich Werke wie die „Fliegenden“ von Hopp oder auch das Wandbild von Adolf Riedlin in der Kantine der Freiburger Stadtwerke in die NS-Propaganda einreihen und daß sie – ungeachtet formaler Qualitäten – völkische, rassistische und antidemokratische Aussagen und Ideale verherrli-

chen: Kunst, die sich in den Dienst einer totalitären Ideologie stellt.

Man weiß nicht recht, worüber man mehr staunen soll: über den geradezu naiven, unbefangenen wirkenden Brief Schlippes, in dem er dem französischen Geschwaderchef die Nazi-Skulpturen andient, oder über die Tatsache, daß dieses Ansinnen offenkundig problemlos Erfolg hatte und das französische Militär die Skulpturen gerne installieren ließ. Offenkundig empfanden beide Seiten die Skulpturen nicht als problematisch. Die Sensibilität für die politische Seite der bildenden Kunst reichte in dieser unmittelbaren Nachkriegszeit nur aus, um Hoheitszeichen, Nazisymbole und den „Deutschen Gruß“ wahrzunehmen, den Adolf Riedlin in seinem Wandbild für die Kantine der Stadtwerke nach dem Krieg so kompetent retouchierte, daß der ursprüngliche

Zustand am Objekt selbst nicht mehr zu ahnen ist.

Die Zukunft der Figuren ist offen. Seit das französische Militär den Standort Freiburg und damit auch den Flugplatz geräumt hat, gibt es vielerlei Planungen für das Flugplatzgelände und seine Bauten. Auch das ehemalige Empfangsgebäude, das beim besten Willen kein Kulturdenkmal im Sinne des Denkmalschutzgesetzes ist, steht dabei zur Disposition. Die Freitreppe mit den erst 1946 von der französischen Besatzungsarmee aufgestellten Naziskulpturen wird jedoch auch weiterhin ein Beispiel für ein „Denkmal des Unerfreulichen“ sein.

**Dr. Leo Schmidt**  
LDA · Inventarisaton  
Sternwaldstraße 14  
79102 Freiburg



## Mitteilungen

### **Kooperation zwischen dem Landesdenkmalamt und der Forschungs- und Materialprüfungsanstalt Baden-Württemberg (Otto-Graf-Institut)**

Die Denkmalpflege ist ein Paradebeispiel für die interdisziplinäre Zusammenarbeit von Konservator, Kunsthistoriker, Architekt, Bauingenieur, Materialwissenschaftler, Präparator, Restaurator und anderen. Jeder Beteiligte hat sein eigenes Spezialgebiet, das bei jeder denkmalpflegerischen Aufgabe zur Lösung eines kleinen Teils der Gesamtaufgabe beiträgt. Kein Gebiet darf fehlen, jedes hat sein spezifisches Gewicht bei den gestellten Aufgaben. Jeder Fall ist individuell und verlangt eine eigene Lösung.

Ein Denkmalamt könnte so eingerichtet sein, daß alle Spezialisten vertreten sind. Das Landesdenkmalamt Baden-Württemberg beschritt einen anderen Weg: die Kooperation mit einer anderen Landesbehörde, die auf dem Gebiet der Werkstoffwissenschaft des Bauwesens, der Materialprüfung und naturwissenschaftlicher Untersuchungen zu Hause ist. Die FMPA BW (Otto-Graf-Institut) in Stuttgart besitzt die vier Abteilungen Baustoffe, Baukonstruktionen, Bautenschutz/Chemie und Geotechnik und verfügt über die modernsten Untersuchungsanlagen und Analysetechniken.

In den Jahren 1986–1990 war von der Landesregierung ein Sonderprogramm zur Steinkonservierung aufgelegt worden. Dieses Programm war mit zwei Mitarbeitern (ein Steinrestaurator und ein Naturwissenschaftler) und erheblichen Geldmitteln ausgestattet worden. Es wurden im Rahmen dieses Programms zahlreiche einzelne Schadensfälle, aber auch systematische Untersuchungen zu den Schadensprozessen durchgeführt. Als Fazit muß gesagt werden, daß leider, im Gegensatz zur ursprünglichen Absicht und Erwartung, keine allgemeine Vorgehensweise bei Steinschadensfällen möglich ist, sondern weiterhin Einzeluntersuchungen erfolgen müssen. Allerdings werden zu zahlreichen Punkten neue Ergebnisse gewonnen, die die Vorgehensweisen klarer und gezielter machen und Fehlanzeigen verhüten können.

Um diesen Aufgabenstellungen weiterhin gerecht zu werden, wurde der genannte Kooperationsvertrag geschlossen und an der FMPA speziell

für die Denkmalpflege ein neues Referat eingerichtet, das von der Mineralogin Frau Dr. Grassegger geleitet wird. Gesteinsuntersuchungen, Beurteilung von Verwitterungserscheinungen, Schadensmechanismen, Schutzmaßnahmen, Instandsetzungsverfahren für alle mineralischen Baustoffe sind Aufgaben des Referats. Daneben besitzt das Otto-Graf-Institut Spezialisten auf dem Gebiet der Metallkorrosion, des Holzschutzes und der Geotechnik u. a., die auch bereits auf dem Gebiet des Denkmalschutzes tätig waren und sind. Alle Werkstoff-Fragen, die mit der Denkmalpflege zusammenhängen, können somit behandelt werden. Die Kooperation zwischen dem LDA und der FMPA wurde in einem Vertrag zwischen den übergeordneten Landesministerien (Innenministerium und Ministerium für Wirtschaft, Mittelstand und Technologie) abgeschlossen. Der Vertrag wurde abgeschlossen „in Anbetracht der zunehmenden Umweltschäden an Bau- und Kunstdenkmalen und in der Überzeugung, daß zur Erhaltung der historischen Bausubstanz verstärkte Anstrengungen in der wissenschaftlichen Erforschung der Schädigungsprozesse sowie der Restaurierungs- und Konservierungsmethoden erforderlich sind“.

Die Kooperation zwischen dem LDA und der FMPA soll also der sachkundigen technischen Unterstützung bei den Aufgaben der Denkmalpflege dienen. An dieser Stelle sollen nun in loser Folge Beiträge veröffentlicht werden, die aus der gemeinsamen Arbeit berichten.

### **Württembergischer Archäologiepreis 1994 verliehen**

Der 1982 von den Württembergischen Volksbanken und Raiffeisenbanken gestiftete Württembergische Archäologiepreis wurde 1994 zum 13. Mal verliehen: Preisträger war Herr A. Schwarzkopf, Schwaigern, Kr. Heilbronn.

Herr Schwarzkopf ist seit über zwei Jahrzehnten als Ehrenamtlicher Mitarbeiter der Archäologischen Denkmalpflege im Großraum Heilbronn tätig. Er hat zahlreiche Fundstellen neu entdeckt und kleinere Rettungsgrabungen durchgeführt. Dabei hat er immer eng mit allen Institutionen der südwestdeutschen Landesarchäologie zusammengearbeitet. Durch seinen großen persönlichen Einsatz hat sich unser Wissen um die vor- und frühgeschichtliche Besiedlung des Heilbronner Raumes entscheidend verändert.

Die Preisverleihung fand am 29. November 1994 im Neuen Schloß in Stuttgart vor zahlreichen Ehrengästen und Freunden der württembergischen Archäologie statt. In seiner Laudatio betonte Staatssekretär Rainer Brechtken MdL besonders die bürgerschaftliche Bedeutung der Ehrenamtlichen Mitarbeiter der Denkmalpflege. Nachdrücklich gab er seiner Hoffnung Ausdruck, daß die Denkmalpflege in Baden-Württemberg trotz der Sparmaßnahmen ihren hohen, international anerkannten Leistungsstand bewahren werden könne.

## Tagungsbericht

Vom 5.–7. Oktober 1994 fand in Dresden die 14. „Wissenschaftlich-Technische Jahrestagung“ der „Deutschen Gesellschaft für Photogrammetrie und Fernerkundung“ statt. Die Vorträge und die Mitgliederversammlung wurden in der Technischen Universität abgehalten, ein Nachmittag war für Exkursionen vorbehalten. Parallel dazu zeigten in einer Fachausstellung Firmen ihre neuesten Entwicklungen.

In den Plenarvorträgen wurden vom Institut für Photogrammetrie und Fernerkundung der Technischen Universität Dresden die Integration von Fernerkundungsdaten in geographische Informationssysteme erläutert und von Anwendern der praktische Einsatz von Photogrammetrie und Fernerkundung beim Braunkohle Tagebergbau aufgezeigt. Weiterhin wurden die Aktivitäten der benachbarten polnischen, tschechischen und slowakischen Gesellschaften für Photogrammetrie und Fernerkundung von den entsprechenden Landesvertretern vorgestellt.

Bei den insgesamt acht Arbeitskreisen fanden jeweils zwei bis drei Veranstaltungen parallel statt, so daß anhand der ausgelegten Vortragslisten bei der Teilnahme eine Auswahl getroffen werden mußte. Der Arbeitskreis Geoinformationssysteme befaßte sich mit der Datenqualität, somit ging es in erster Linie um theoretische Grundlagen und weniger um praktische Anwendungen. Im Arbeitskreis Ingenieur- und Industrie-photogrammetrie, in dem auch die Architekturphotogrammetrie eingebunden ist, wurden ausschließlich digitale Anwendungen vorgestellt. Die Aufnahmen werden im Idealfall mit Digitalkameras hergestellt, einem



## Buchbesprechung

**Günther Binding, Das Dachwerk auf Kirchen im deutschen Sprachraum vom Mittelalter bis zum 18. Jahrhundert, Deutscher Kunstverlag München 1991.**

Das Kirchendach, womit man gewöhnlich nur die Dachdeckung oder die Dachhaut meint, gehört so selbstverständlich zum Bau, daß man sich kaum Gedanken darüber macht, wie es getragen und gehalten wird. Kein Wunder: Schwer zugänglich, also meist unsichtbar für den Kirchenbesucher, ruht das Dachwerk in sich über der Decke und den Gewölben. Unverzichtbar, dennoch unbeachtet durch die Jahrhunderte wird es außer zur Entstehungszeit nur noch interessant, wenn Schäden auftreten. Oder wenn es abgebrannt war, wie Fotos von Kriegsgreueln dokumentieren.

Dabei haben alte Dachwerke etwas ungemein faszinierendes an sich. Für den Laien ist es stets ein besonderes Erlebnis, wenn er ein Kirchendach von innen betrachten darf. Auch für den Fachmann, den Bauhistoriker oder Dachwerkspezialisten hält der Aufstieg in ein unbekanntes Dachgeschoß stets Überraschungen bereit, direkte durch Besonderheiten der Konstruktion und indirekte durch Einsichten in die Baugeschichte.

Natürlich hat die Konstruktion vieler Kirchendächer das zeichnend-messende und beschreibende Interesse der Fachleute, neuerdings der Gefügeforscher gefunden. Aber eine zusammenfassende aktuelle Darstellung gab es bisher nicht. Man war da immer noch auf das in seiner Art stupend-materialreiche Werk von Friedrich Ostendorf angewiesen „Die Geschichte des Dachwerks“ 1908, seit 1982 durch Reprint wieder zugänglich.

Nun hat sich dem mühsamen Unterfangen eines neuen Überblicks Günther Binding unterzogen, indem er zahlreiche Spezialarbeiten, Monographien, Inventare und noch unpubliziertes Material zusammenstellt, auswertet und systematisch aufbereitet. Möglich und sinnvoll geworden ist das Unternehmen durch eine Fülle erst in den beiden letzten Jahrzehnten dendrochronologisch gesicherter Dachwerke. Im Südwesten sind diese Arbeiten besonders gefördert worden durch Burghard Lohrum/Ettenheimmünster und die theoretischen Grundlagen des leider 1994 verstorbenen Bernd Becker, Forstbo-

tanisches Institut der Universität Stuttgart-Hohenheim. Vorweg kann gesagt werden, daß ohne diese präzisen Holzdatierungen und die gefügekundlichen Detailbeobachtungen das neue Buch in vielen Abschnitten nicht sinnvoll zu schreiben gewesen wäre.

Für Baden-Württemberg ist die Arbeit deshalb besonders wertvoll, weil über 30 Dachwerke des Landes angeführt und kurz charakterisiert werden. Darunter sind so frühe und sicher datierte des 12. und 13. Jahrhunderts wie Sindelfingen (1132), Reichenau-Niederzell (1134), Billigheim bei Mosbach (1180/90), Bebenhausen (1191), Sinsheim (1233) oder das Konstanzer Münster (1236 und 1239).

Die einzelnen Kapitel betreffen zunächst Kehlbalken-Sparrendächer als älteste erhaltene Konstruktionen, dann deren Weiterentwicklung und Anpassung an neue Bauaufgaben mit Kreuzstreben, Säulen, Aufständungen über dreischiffigen Kirchen, deren typologische Sonderung vom stehenden Stuhl schwerfällt, geht man von der Definition des die Kehlbalken unterstützenden Ständers = Stuhlsäule aus. Der stehende Stuhl wurde als selbständige Stützkonstruktion seit der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts eingeführt. Frühe Beispiele sind der Münsterdachstuhl von Schwäbisch Gmünd (1341) und die Totenkapelle in Neckarbischofsheim (1364). Es folgen die liegenden Stühle, bei denen die Stuhlsäulen parallel zu den Sparren angeordnet schräg gestellt sind. Das tritt zunächst noch vermischt mit älteren Konstruktionen auf, so in Handschuhsheim (1483, Abb. 165). Schließlich gibt es kurze Ausblicke auf die barocken Dachwerke des 17./18. Jahrhunderts, die recht komplizierte und raffinierte Konstruktionen aufweisen können wie Wiblingen (1774/76). Aber das Schwergewicht liegt auf der Darstellung mittelalterlicher Dachwerke, deren Vielfalt und Variationsbreite erst im Überblick deutlich werden.

Bei soviel Material können terminologische Schwierigkeiten nicht ausbleiben. Ferner scheint die Kluft zwischen Fach(= Geheim)sprache und Gemeinverständlichkeit unüberwindbar. Das Glossar (die Erklärung der Fachausdrücke) ist zwar hilfreich, müßte aber in einigen Punkten auf Vollständigkeit überprüft werden (u. a. Stichworte wie Gebinde, Kreuzstrebe, Ständerwand, Waldkante, Wechselbalken sowie verschiedene Querverweise). Unbefriedigend wirkt die aus anderem Zusammenhang übernommene Typenzeichnung (Seite 18), die so vereinfacht

Rechner zugeführt und automatisch ohne Zeitverzögerung ausgewertet. Diese photogrammetrischen Meßmethoden sind bei der industriellen Fertigungskontrolle heute schon im Einsatz, Themenschwerpunkt war, inwieweit interaktive Eingriffe noch notwendig sind.

Auch wenn in der Architekturphotogrammetrie diese Automationsprozesse noch Zukunftsträume sind, konnten dennoch wertvolle Impulse für die Arbeit in der Denkmalpflege, insbesondere auf dem Gebiet der digitalen Bildverarbeitung und der Verknüpfung mit Geoinformationssystemen, gewonnen werden. So ist es heute möglich, mit entsprechenden Konvertierungs- und Transformationsprogrammen Bildpläne, z. B. von Fassaden, digital zu erstellen und mit Vektordaten innerhalb eines CAD-Systems zu überlagern und gleichzeitig die Informationen in einer Datenbank abzulegen.

Bei den Fachexkursionen wurden die Führung durch die Ruine der Frauenkirche und die Besichtigung der Meßbildstelle GmbH ausgewählt, andere Angebote wie Führungen durch das Grüne Gewölbe oder durch die Semperoper konnten deshalb leider nicht wahrgenommen werden.

In der Frauenkirche war die „archäologische Enttrümmerung“ bereits abgeschlossen. Es wurde anschaulich erläutert, wie die einzelnen Steine, bis zu 10000 registrierte Fundstücke, in ihrer originalen Lage eingemessen und anschließend photogrammetrisch erfaßt wurden. Auch hier wurde natürlich die neueste Technik eines „multimedialen Informationssystems“ mit digitaler Aufnahme und Speicherung der Bilder und Meßwerte in einer Datenbank eingesetzt.

Bei der Besichtigung der Meßbildstelle GmbH, die privatwirtschaftliche Nachfolgeorganisation der 1968 gegründeten Meßbildstelle in der DDR, kam neben den technischen Vorstellungen zur Sprache, daß das photogrammetrische Archiv mit rund 45000 Negativen auf Glasplatten vom sächsischen Landeskonservator unter Denkmalschutz gestellt wurde und somit zusammenhängend weitergeführt wird. Im nächsten Schritt soll nun, vorbehaltlich einer gesicherten Finanzierung, ein neues Ordnungssystem aufgebaut werden, so daß ein verbesserter Zugriff und ein schonender Umgang mit den Beständen ermöglicht wird.

Günter Eckstein



nur für den Hausbau und auch dort nur eingeschränkt hilfreich ist. Auch die scheinbar so sicheren Aussagen zum Pfettendach (Seite 15 ff.) mit Belegen aus Glas- und Buchmalerei mögen überflüssig erscheinen, weiß man doch, wie „abstrakt“ bei diesen frühen zeitgenössischen Darstellungen „Dach“ gemeint ist unter Verzicht auf konstruktive Genauigkeit. Bei der Frage nach den Längsaussteifungen vermißt man den Hinweis auf die eminent wichtigen Giebel- und Chorbogenmauern, die als unentbehrliches Auflager für das Rähm dienten. Vorbehalte gegen hypothetische Entwicklungskonstrukte, von denen eine ältere Haus- und Gefügeforschung innerhalb der Volkskunde unbekümmert gelebt hat, sind nicht oft genug zu formulieren. Erst bei Wiedergabe präziser Bauaufnahmen und der Erörterung auch scheinbar kleinster Details wird das Anliegen terminologischer und entwicklungsgeschichtlicher Klarheit deutlich. Umgekehrt gilt dasselbe bei den Datierungsversuchen an Dachwerken, deren Einordnung im konstruktiven und funktionalen Ablauf genau dann unscharf wird, wenn keine Dendro-Daten vorliegen und man allein auf Schätzungen angewiesen ist. Auch das unterschiedlich erschlossene Material – man vermißt z. B. wichtige bayerische und österreichische Dachwerke wie Landshut St. Martin, Heiligenkreuz, oder man würde gerne Bauaufnahmen verbrannter Dachwerke zugänglich gemacht wissen – wird künftig kleinere Korrekturen nicht ausschließen.

Vor die Frage gestellt, ob man noch weiter sammeln und sichten oder publizieren soll, hat sich der Autor gewiß richtig entschieden. Die Verdienste des Buches sind vielfältig. Erst im Überblick der einzelnen Dachwerke werden Vergleichbarkeit und Unterschiede nachvollziehbar. Die reichlichen Abbildungen machen nur ganz selten das mühsame Nachschlagen in der Fachliteratur nötig. Die Verweise auf die Spezialliteratur, besonders die entlegene wie ungedruckte Dissertationen, vermerkt man dankbar. Besonders wertvoll sind noch unpublizierte Mitteilungen, die mit Zeichnungen und gesicherten Dendro-Daten den Stellenwert von Quellenpublikationen bekommen. Die Ausblicke auf französische und englische Dachwerke sind entgegen dem Titel häufig und hilfreich. Sie lassen den Wunsch nach entsprechenden Übersichten in kleineren Landschaften auch für den Profanbau laut werden.

Ferner wird die Frage nach Darstellungsweisen in Inventaren durch die

ses Buch aktuell. Während man sich früher häufig um das Dachwerk drückte und leere oder dunkle Flächen, manchmal auch schematische Skizzen hinterließ, gibt es in neueren oder entsprechend sorgfältig gearbeiteten älteren Inventaren präzise Schnitte. Bereits Ostendorf pflegte in Fußnoten seinen Groll auf fehlende oder falsch gezeichnete Dachwerke loszuwerden. Binding enthält sich dieses schnellen Tadels, wohl wissend, wie arbeitsintensiv die Beobachtung und Aufmessung von Dachwerken ist, wie schwer die Balance zwischen detaillierter Befunderfassung und notwendiger Schematisierung zu halten ist. Die Lehre wird man daraus ziehen können, daß künftig kein Schnitt durch Kirchen ohne Dachwerk publiziert werden sollte.

Das Dachwerk – das unbekanntes Wesen. Es bleibt das Hauptverdienst des Autors, ein außer bei den Spezialisten bisher unbeachtetes Gebiet neu zugänglich gemacht und übersichtlich vorgelegt zu haben. Seinen Ergebnissen möchte man möglichst weite Verbreitung und Kenntnisnahme wünschen. Um es nutzbar werden zu lassen und später einmal fortschreiben, auch ergänzen zu können, möchte man es allen Bauforschern und Architekten, möglichst allen bauhistorisch Interessierten dringlich empfehlen.

Richard Strobel

## Abbildungsnachweis

J. Feist, Pliezhausen 5 Abb. 3;  
 Inschriften-Kommission der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Heidelberg 7;  
 J. Jeras, Freiburg 33 Abb. 9;  
 Photo-Bessler, Alpirsbach 4;  
 LDA-Freiburg 20–24, 28–30;  
 LDA-Karlsruhe 15–19, 25–27;  
 LDA-Stuttgart Titelbild (Foto: O. Braasch), 3, 5 Abb. 4, 8;  
 LDA-Tübingen 9–14.



# Veröffentlichungen

## DES LANDESDENKMALAMTES

Sämtliche Veröffentlichungen können nur durch den Buchhandel bezogen werden (der „Ortskernatlas“ auch über das Landesvermessungsamt).

### Die Kunstdenkmäler in Baden-Württemberg

#### Deutscher Kunstverlag

Die Kunstdenkmäler des ehemaligen Oberamts Ulm – ohne die Gemarkung Ulm

Bearbeitet von Hans Andreas Klaiber, Reinhard Wortmann München/Berlin 1978

### Die Kunstdenkmäler des Stadtkreises Mannheim

Bearbeitet von Hans Huth. Mit Beiträgen von E. Gropengießer, B. Kommer, E. Reinhard, M. Schaab München/Berlin 1982

Adolf Schahl  
Die Kunstdenkmäler des Rems-Murr-Kreises München/Berlin 1983

### Arbeitshefte des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg

#### Konrad Theiss Verlag, Stuttgart

Heft 1, 1986  
Richard Strobel und Felicitas Buch

Ortsanalyse  
Heft 2, 1989  
Ulrich Schnitzer  
Schwarzwaldhäuser von gestern für die Landwirtschaft von morgen

### Ortskernatlas Baden-Württemberg Landesdenkmalamt Landesvermessungsamt Stuttgart

#### Stadt Baden-Baden (2.2, 199)

bearb. v. W. Deiseroth

#### Stadt Bietigheim-Bissingen (1.8., 1988)

bearb. v. P. Findeisen

#### Stadt Esslingen a. N. (1.1., 1985)

bearb. v. P. Wichmann

#### Stadt Herrenberg (1.5., 1986)

bearb. v. H. Reidel/W. Deiseroth

#### Stadt Ladenburg (2.1., 1984)

bearb. v. W. Deiseroth

#### Stadt Leonberg (1.4., 1986)

bearb. v. P. Wichmann/W. Deiseroth

#### Stadt Markgröningen (1.7. 1987)

bearb. v. P. Findeisen

#### Stadt Meersburg (4.2., 1988)

bearb. v. H. Reidel/W. Deiseroth

#### Stadt Ravensburg (4.1., 1988)

bearb. v. W. Deiseroth/J. Breuer

#### Stadt Rottweil (3.1., 1989)

bearb. v. P. Findeisen

#### Stadt Schorndorf (1.9., 1989)

bearb. v. E. Geiger

#### Stadt Schwäbisch Gmünd (1.2., 1985)

bearb. v. J. Breuer

#### Stadt Schwäbisch Hall (1.3., 1986)

bearb. v. W. Deiseroth

#### Stadt Überlingen (4.3., 1994)

bearb. v. P. Findeisen

#### Stadt Vaihingen a. d. Enz (1.10., 1992)

bearb. v. E. Geiger

#### Stadt Villingen-Schwenningen (3.2., 1991)

bearb. v. P. Findeisen

#### Stadt Waiblingen (1.6., 1987)

bearb. v. E. Geiger

### Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg

#### Kommissionsverlag Konrad Theiss Verlag, Stuttgart

Band 1, 1972

Günter P. Fehring  
Unterregenbach Kirchen, Herrensitz, Siedlungsbereiche

Band 2, 1974

Antonin Hejna  
Das „Schlößle“ zu Hummersried. Ein Burgstall des 13. bis 17. Jahrhunderts

Band 6, 1979

Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg

Band 7, 1981

Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg

Band 8, 1983

Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg

Band 9, 1986

Völker Roeser und Horst-Gottfried Rathke  
St. Remigius in Nagold

Band 10, 1991

Hirsau, St. Peter und Paul, 1091–1991

Band 11, 1993

Michael Schmaedecke  
Der Breisacher Münsterberg

Band 12, 1991

Uwe Gross  
Mittelalterliche Keramik zwischen Neckamündung und Schwäbischer Alb

Band 14, 1993

Eleonore Landgraf  
Ornamentierte Bodenfliesen des Mittelalters in Süd- und Westdeutschland

Band 15, 1992

Ilse Fingerlin,  
Die Grafen von Sulz und ihr Begräbnis in Tiengen am Hochrhein

Band 16, 1993

Dorothee Ade-Rademacher, Reinhard Rademacher  
Der Veitsberg bei Ravensburg

### Fundberichte aus Baden-Württemberg

#### E. Schweizerbart'sche Verlagsbuchhandlung

(Nägele & Obermiller, Stuttgart)  
Bd. 1, 1974 – Bd. 19, 1994

### Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg

#### Kommissionsverlag Konrad Theiss Verlag, Stuttgart

Band 1, 1972–10, 1978

Band 11, 1981

Wolfgang Czysz u. a.  
Römische Keramik aus dem Vicus Wimpfen im Tal

Band 12, 1982

Ursula Koch  
Die fränkischen Gräberfelder von Barga und Berghausen in Nordbaden

Band 13, 1982

Mostefa Kokabi  
Arae Flaviae II Viehhaltung und Jagd im römischen Rottweil

Band 14, 1983

U. Körber-Grohne, M. Kokabi, U. Piening, D. Planck

Flora und Fauna im Ostkastell von Welzheim

Band 15, 1983

Christiane Neuffer-Müller  
Der alamannische Adelsbestattungsplatz und die Reihengräberfriedhöfe von Kirchheim am Ries (Ostalbkreis)

Band 16, 1983

Eberhard Wagner  
Das Mittelpaläolithikum der Großen Grotte bei Blaubeuren (Alb-Donau-Kreis)

Band 17, 1984

Joachim Hahn  
Die steinzeitliche Besiedlung des Eselsburger Tales bei Heidenheim

Band 18, 1986

Margot Klee  
Arae Flaviae III Der Nordvicus von Arae Flaviae

Band 19, 1985

Udelgard Körber-Grohne, Hansjörg Küster  
Hochdorf I

Band 20, 1986

Studien zu den Militärgrenzen Roms III Vorträge des 13. Internationalen Limeskongresses, Aalen 1983

Band 21, 1987

Alexandra von Schnurbein  
Der alamannische Friedhof bei Fridingen an der Donau (Kr. Tuttlingen)

Band 22, 1986

Gerhard Fingerlin  
Dangstetten I

Band 23, 1987

Claus Joachim Kind  
Das Felsställe

Band 24, 1987

Jörg Biel  
Vorgeschiedliche Höhensiedlungen in Südwürttemberg-Hohenzollern

Band 25, 1987

Hartwig Zürn  
Hallstattzeitliche Grabfunde in Württemberg und Hohenzollern

Band 26, 1988

Joachim Hahn  
Die Geißenklösterle-Höhle im Achtal bei Blaubeuren I

Band 27, 1988

Erwin Kefer  
Hochdorf II Die Schussenrieder Siedlung

Band 28, 1988

Arae Flaviae IV Mit Beiträgen von Margot Klee, Mostefa Kokabi, Elisabeth Nuber

Band 29, 1988

Joachim Wahl, Mostefa Kokabi  
Das römische Gräberfeld von Stettfeld I

Band 30, 1988

Wolfgang Kimmig  
Das Kleinaspergle

Band 31, 1988

Der prähistorische Mensch und seine Umwelt. Festschrift für Udelgard Körber-Grohne

Band 32, 1988

Rüdiger Krause  
Grabfunde von Singen am Hohentwiel I

Band 33, 1989

Rudolf Aßkamp  
Das südliche Oberhental in frühromischer Zeit

Band 34, 1989

Claus Joachim Kind  
Ulm-Eggingen – bandkeramische Siedlung und mittelalterliche Wüstung

Band 35, 1990

Jörg Heiligmann  
Der „Alb-Limes“

Band 36, 1990

Helmut Schlichtherle  
Siedlungsarchäologie im Alpenvorland I

Band 37, 1990

Siedlungsarchäologie im Alpenvorland II

Band 38, 1990

Ursula Koch  
Das fränkische Gräberfeld von Klepsau im Hohenlohekreis

Band 39, 1991

Siegfried Frey  
Bad Wimpfen I

Band 40, 1990

Egon Schallmayer u. a.  
Der römische Weihebezirk von Osterburken I

Band 41/1, 1992

Siegfried Schiek  
Das Gräberfeld der Merowingerzeit bei Oberflacht (Gemeinde Seitingen-Oberflacht, Lkr. Tuttlingen)

Band 41/2, 1992

Peter Paulsen  
Die Holzfunde aus dem Gräberfeld bei Oberflacht und ihre kulturhistorische Bedeutung

Band 43, 1994

Rüdiger Rothkegel  
Der römische Gutshof von Laufenburg/Baden

Band 45, 1994

Akten der 10. Tagung über antike Bronzen

Band 48, 1993

Matthias Knaut  
Die alamannischen Gräberfelder von Nereshheim und Kössingen, Ostalbkreis

Band 49, 1994

Der römische Weihebezirk von Osterburken II. Kolloquium 1990 und paläobotanisch-osteologische Untersuchungen.

Band 50, 1994

Hartmut Kaiser, C. Sebastian Sommer  
LOPODVNUM I

Band 51, 1994

Anita Gaubatz-Sattler  
Die Villa rustica von Bondorf (Lkr. Böblingen).

Band 52, 1993

Dieter Quast  
Die merowingerzeitlichen Grabfunde aus Gültlingen (Stadt Wildberg, Kreis Calw)

Band 53, 1994

Beiträge zur Archäozoologie und Prähistorischen Archäologie

### Atlas archäologischer Geländedenkmäler in Baden-Württemberg

#### Kommissionsverlag Konrad Theiss Verlag, Stuttgart

Band 1, 1990

Kurt Bittel, Siegwalt Schiek, Dieter Müller  
Die keltischen Viereckschanzen

Band 2, 1993

Claus Oetiger, Dieter Müller  
Vor- und frühgeschichtliche Befestigungen Hefte 2–4

### Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg

#### Kommissionsverlag Konrad Theiss Verlag, Stuttgart

H. 5, 1985 – H. 30, 1995

### Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg

#### Konrad Theiss Verlag, Stuttgart

Band 1985 Band 1986  
Band 1987 Band 1988  
Band 1989 Band 1990  
Band 1991 Band 1992  
Band 1993



## Die Dienststellen des Landesdenkmalamtes

Das **Landesdenkmalamt** ist Landesoberbehörde für Denkmalschutz und Denkmalpflege mit Sitz in Stuttgart; die örtlich zuständigen Referate der Fachabteilungen Bau- und Kunstdenkmalpflege (I) und Archäologische Denkmalpflege (II) sind nach dem Zuständigkeitsbereich der Regierungspräsidien jeweils in Außenstellen zusammengefaßt.

Hauptaufgaben des Landesdenkmalamtes als Fachbehörde sind: Überwachung des Zustandes der Kulturdenkmale; fachkonservatorische Beratung der Denkmalschutzbehörden (Landratsämter; Untere Baurechtsbehörden; Regierungspräsidien; Wirtschaftsministerium), Beteiligung als Träger öffentlicher Belange und Planungsberatung zur Wahrung denkmalpflegerischer Belange insbesondere bei Ortsplanung und Sanierung; Beratung der Eigentümer von Kulturdenkmälern und Betreuung von Instandsetzungsmaßnahmen; Gewährung von Zuschüssen für Erhaltungsmaßnahmen; Bergung von Bodenfunden aus vor- und frühgeschichtlicher Zeit und dem Mittelalter, planmäßige Durchführung und Auswertung von archäologischen Ausgrabungen; wissenschaftliche Erarbeitung der Grundlagen der Denkmalpflege und Erforschung der vorhandenen Kulturdenkmale (Inventarisierung).

Alle Fragen in Sachen der Denkmalpflege und des Zuschußwesens sind entsprechend bei der für den jeweiligen Regierungsbezirk zuständigen Dienststelle des LDA vorzutragen.

### Landesdenkmalamt Baden-Württemberg

Amtsleitung, Abteilungsleitung, Verwaltung, Inventarisierung, Öffentlichkeitsarbeit, Technische Dienste, Mörikestraße 12, 70178 Stuttgart, Telefon (07 11) 6 47-1, Telefax (07 11) 6 47-27 34

#### Dienststelle Stuttgart (zuständig für den Regierungsbezirk Stuttgart)

##### Bau- und Kunstdenkmalpflege

Zentrale Planungsberatung  
Zentrale Restaurierungsberatung  
Mörikestraße 12  
70178 Stuttgart  
Telefon (07 11) 6 47-1  
Telefax (07 11) 6 47-27 34

##### Archäologische Denkmalpflege

Abteilungsleitung  
Archäologische Zentralbibliothek  
Silberburgstraße 193  
70178 Stuttgart  
Telefon (07 11) 6 47-1  
Telefax (07 11) 6 47-25 57

Arbeitsstelle Hemmenhofen  
Fischersteig 9  
78343 Gaienhofen-Hemmenhofen  
Telefon (077 35) 30 01  
Telefax (077 35) 16 50

#### Außenstelle Karlsruhe (zuständig für den Regierungsbezirk Karlsruhe)

##### Bau- und Kunstdenkmalpflege

Durmersheimer Straße 55  
76185 Karlsruhe  
Telefon (07 21) 50 08-0  
Telefax (07 21) 50 08-1 00

##### Archäologische Denkmalpflege

Amalienstraße 36  
76133 Karlsruhe  
Telefon (07 21) 91 85-4 00  
Telefax (07 21) 91 85-4 10

##### Archäologie des Mittelalters

Durmersheimer Straße 55  
76185 Karlsruhe  
Telefon (07 21) 50 08-2 05  
Telefax (07 21) 50 08-1 00

#### Außenstelle Freiburg (zuständig für den Regierungsbezirk Freiburg)

##### Bau- und Kunstdenkmalpflege

Sternwaldstraße 14  
79102 Freiburg/Br.  
Telefon (07 61) 20 50  
Telefax (07 61) 2 05-27 55

##### Archäologische Denkmalpflege

Marienstraße 10 a  
79098 Freiburg/Br.  
Telefon (07 61) 2 05-27 81  
Telefax (07 61) 2 05-27 91

##### Archäologie des Mittelalters

Kirchzartener Straße 25  
79117 Freiburg/Br.  
Telefon (07 61) 6 79 96  
Telefax (07 61) 6 79 98

#### Außenstelle Tübingen (zuständig für den Regierungsbezirk Tübingen)

##### Bau- und Kunstdenkmalpflege

Gartenstraße 79  
72074 Tübingen  
Telefon (07 071) 200-1  
Telefax (07 071) 200-26 00

##### Archäologische Denkmalpflege

Archäologie des Mittelalters  
Alexanderstraße 48  
72070 Tübingen  
Telefon (07 071) 9 13-0  
Telefax (07 071) 9 13-2 01